



Abb. 1 | Wohnhausgruppe an der Teltower Straße in Berlin-Zehlendorf-Mitte | Ansicht des Wohnhofes | Architekt: Franz Seeck, Berlin | Vgl. Abb. 2 bis 6

## WOHNHAUSGRUPPE IN ZEHLENDORF UND FRIEDHOFSKAPELLE IN NEUHARDENBERG

ARCHITEKT: FRANZ SEECK, BERLIN

Im Jahre 1924 sollten für Beamte der Reichspost zwischen 30 und 40 Wohnungen in Zehlendorf-Mitte gebaut werden. Es stand ein Grundstück an der Teltower Straße dafür zur Verfügung, das an der Nordseite von einem Privatgrundstück begrenzt wurde, an der Südseite sich nach einem Freiplatz mit Park öffnete (Abb. 3). Es war der Wunsch ausgesprochen, daß die Gruppe bei möglicher Ausnutzung der Bebauungsmöglichkeit in 3 Geschossen sich in die landhausmäßige Bebauung der Umgebung einfügte. Aus dem Bauprogramm wurde unter Berücksichtigung der Sonnenlage eine Gebäudegruppe entwickelt, die sich um einen inneren Wohnhof legte und zwei niedrige Vordergebäude mit einem höheren Hintergebäude umfaßte. Das von der Straße abfallende Gelände war für diese Anordnung insofern günstig, als die an sich nur zwei geschossigen Vordergebäude noch niedriger wirkten, während das dreigeschossige Hintergebäude nicht übermäßig hoch erschien (Abb. 2). Es sind im ganzen 38 Wohnungen geschaffen worden von 2, 3 und 4 Zimmern (vgl. Grundrisse in Abb. 3).

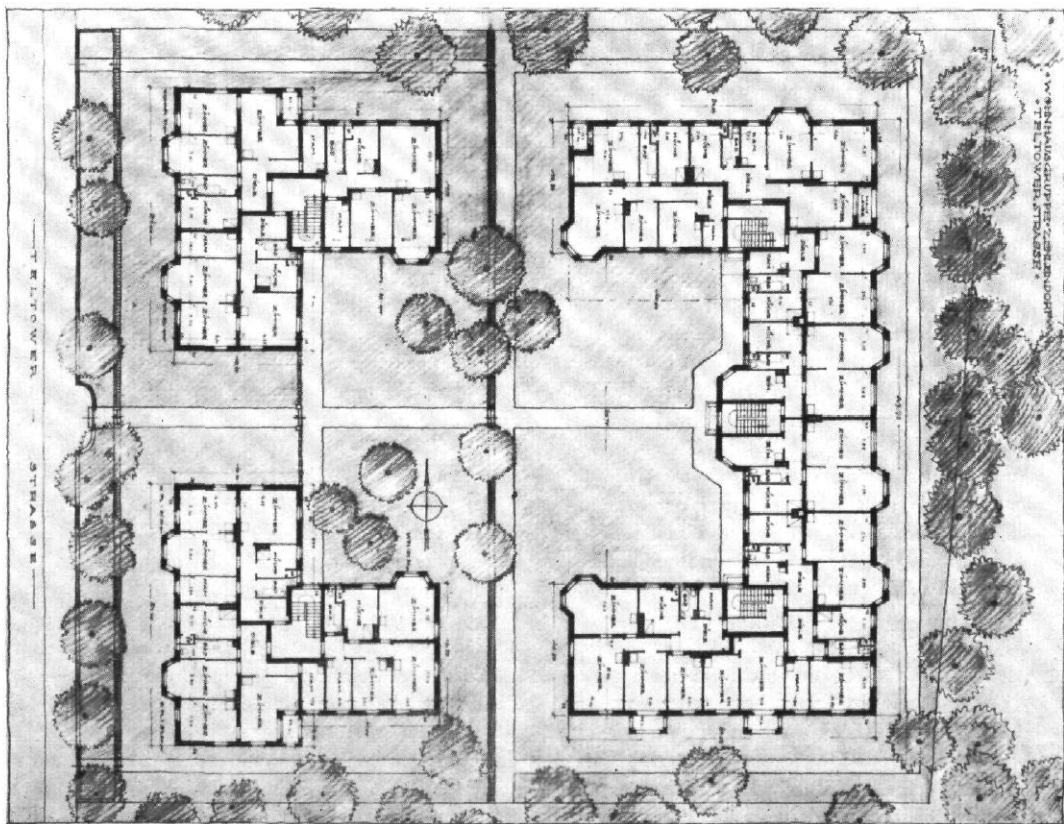
Das Material ist verputzter Ziegelbau, der durch farbige Behandlung einzelner Teile ein freundliches Aussehen bekommen hat. Der Putz ist weiß, die farbige Behandlung ist teilweise durch

Anstrich mit Mineralfarbe bewirkt (Gesimse, Fensterfaschen, Türumrahmungen), teilweise durch Putzen mit Mörtel, dem Erdfarben beim Anmachen zugesetzt waren. Die Erker der beiden Vorderbauten nach der Straße hin wie auch der Mittelbau des Hintergebäudes haben eine besondere Ausbildung und Belebung durch Anwendung von Kratzputzverfahren erhalten (Abb. 1 und 2, 5 und 6). Ein Aufenthalt in der Bauführung trat hierdurch nicht ein, trotzdem die Putzarbeiten wie üblich in Akkord vergeben waren. Das Dach ist Biberschwanz-Kronendach. Die Baukosten haben insgesamt 400000 Mark betragen; der Bau wurde im November 1924 begonnen und im Juni 1925 bezogen. —

Die Anlage des Schlosses in Neuhardenberg stammt in seiner jetzigen Gestalt von Schinkel. Auch die an das Schloß anschließenden Wirtschaftsgebäude, wie die Gestaltung des großen Platzes vor dem Schlosse und die Kirche mit dem Grabmal des Staatskanzlers Hardenberg sind von Schinkels Hand. Es war daher durchaus verständlich, daß der jetzige Gutsherr den Wunsch hatte, den geplanten Bau einer wenn auch nur ganz bescheidenen Friedhofskapelle nicht den Ortshandwerkern allein zu überlassen, sondern einen Architekten für den Entwurf



Abb. 2 u. 3 / Wohnhausgruppe Berlin-Zehlendorf-Mitte / Ansicht von der Straße u. Grundriß der Erdgeschosse 1:600 / Architekt: Franz Seeck, Berlin / Vgl. Abb. 1 u. 3 bis 6





*Abb. 4 / Wohnhausgruppe Berlin-Zehlendorf-Mitte / Teilansicht / Vgl. Abb. 1-3 und 5-6  
Architekt: Franz Seeck, Berlin*

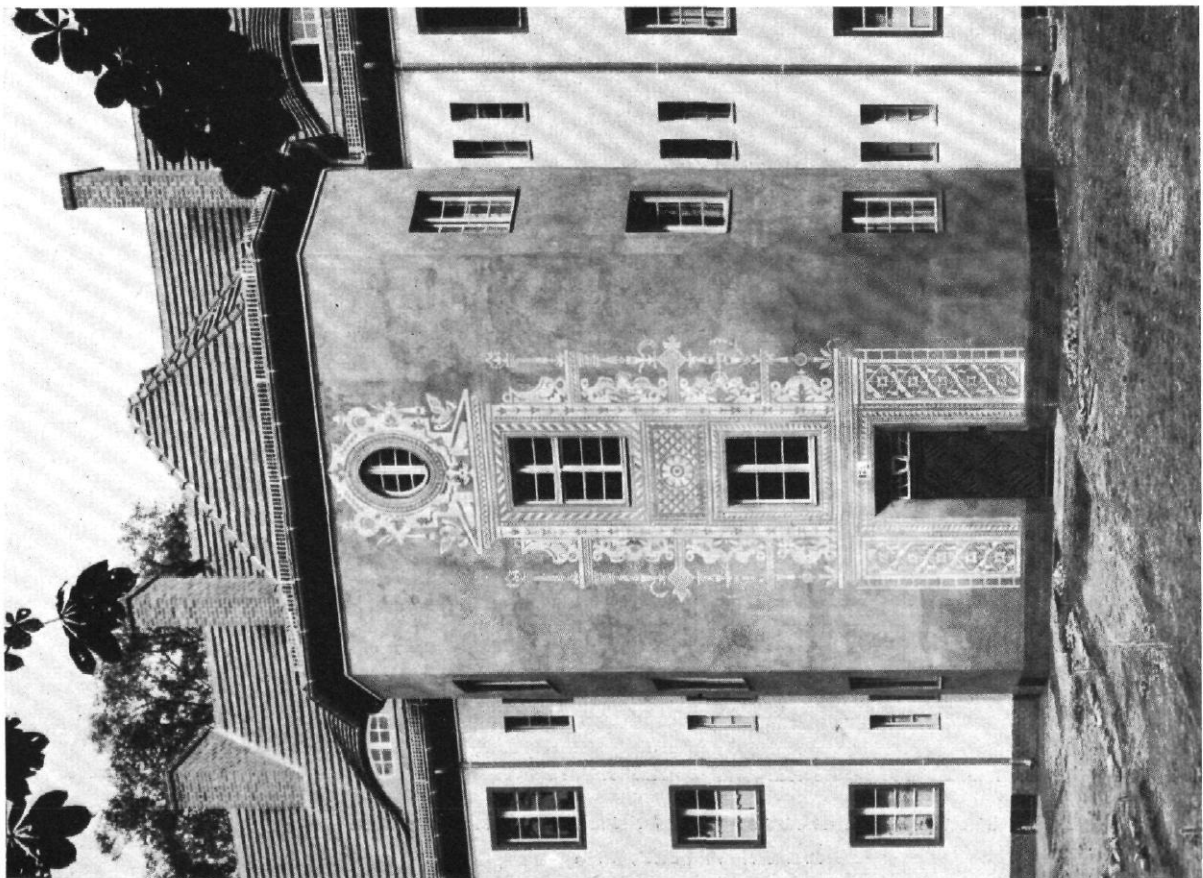
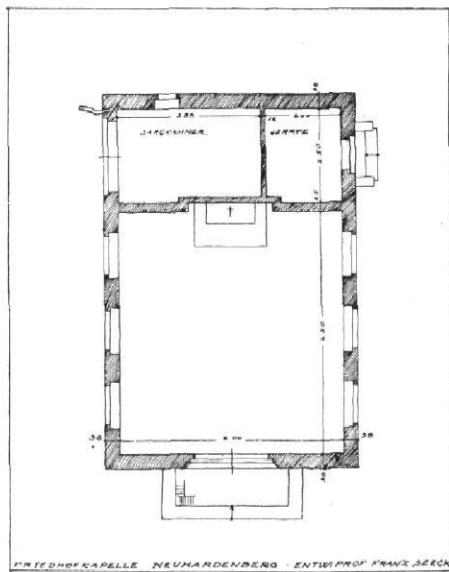


Abb. 5 und 6 / Wohnhausgruppe Berlin-Zehlendorf-Mitte / Teilansichten mit Verzierungen in Kratzputztechnik / Architekt: Franz Seeck, Berlin / vgl. Abb. 1 bis 4

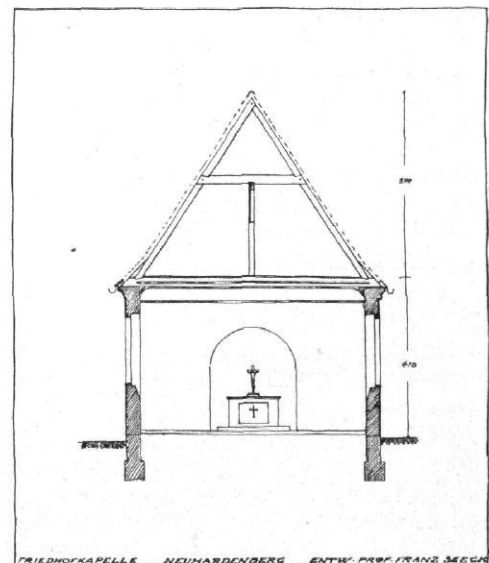


Abb. 7 bis 9 | Friedhofskapelle in Neuhardenberg, Kreis Lebus | Architekt: Franz Seeck, Berlin



und die Oberleitung heranzuziehen. Da der Friedhof einen geeigneten Platz nicht aufwies, so wurde beschlossen, die alte Backsteinmauer in der Achse des Hauptweges zu durchbrechen und die Kapelle nach außen zu legen, doch so, daß sie sich mit ihrer Schmalfront in die Mauer einfügte. Das Gebäude ist aus Zementsteinen hergestellt und mit Ambiziegeln gedeckt. Es ist im Äußeren verputzt. Zur Belebung ist die nach dem Friedhof gelegene Giebelseite mit einer technisch sehr einfachen und dabei doch reich wirkenden Kratzputzdekoration versehen. Die Gesamtbaukosten haben etwa 8000 RM. betragen.

Professor Franz Seeck, Berlin



## NEUERE BAUKUNST IN SCHWEDEN



In dem Begleittext, den Professor Ivar Tengbom uns zu den Bildern seines schönen Stockholmer Konzerthauses (vgl. Seite 238 ff.) geschrieben hat, ist besonders merkwürdig die Stelle, an der er davon spricht, daß eigentlich ein „sonnedurchglühter südlicher Himmel“ die Decke des großen Konzertsaaes bilden sollte.

Diese Sehnsucht nach südlichen Himmeln scheint in Schweden ebenso zu leben, wie sie in Goethe und vielen seiner Landsleute gelebt hat. So hat sich Ragnar Östberg, der Erbauer des neuen Rathauses in Stockholm, über ein älteres schwedisches Bauwerk geäußert, es sei „eine klassische Offenbarung mit einem spanischen Hauche. Der Klang eines Handschlages zwischen einem Schweden aus der großen Zeit und einem Spanischen Granden.“ Von dem Rathaus Östbergs selbst meint Hakon Ahlberg, der auch jenen Ausspruch Östbergs in seinem Werke über „Moderne Schwedische Architektur“<sup>1)</sup> mitteilt, folgendes: „In wenigen Worten die Architektur dieses Werkes zu beschreiben, ist nicht leicht. Alter schwedischer Geist ist hier auf eine eigenartiggeniale, wenn auch bisweilen phantastische und willkürliche Weise mit Elementen verschmolzen, die ihren Ursprung aus dem Süden, besonders Italien und Spanien verraten.“

Den gleichen südlichen Einschlag zeigen nicht nur das Konzerthaus und andere Bauten Tengboms in vielfacher Abstufung — auch viele andere der hier wiedergegebenen Bauten. Besonders auffällig ist die Beeinflussung des Einfamilienhauses von Ture Wennerholm (Abb. 17—22) durch spanisches Formgefühl: nordischer wirkt das Haus Linds (Abb. 14 und 15).

Neben dieser leichten Phantastik findet sich in der neuzeitlichen schwedischen Baukunst oft ein sehr wertvolles, zielbewußtes Streben nach Klarheit und Maßhalten, diesen Grundlagen eines jeden echten baukünstlerischen Schaffens. Lehrreich ist es von diesem Gesichtspunkt aus zu verfolgen, welche Wandlung das Gebäude der Schwedischen Gesandtschaft in Helsingfors unter den Händen Torben Grots, eines der älteren schwedischen Architektengeneration angehörigen Baumeisters erfahren hat. Aus der unruhigen Schauseite mit ihrer barocken Quaderung im ersten und

<sup>1)</sup> Verlag Ernst Wasmuth A. G., Berlin

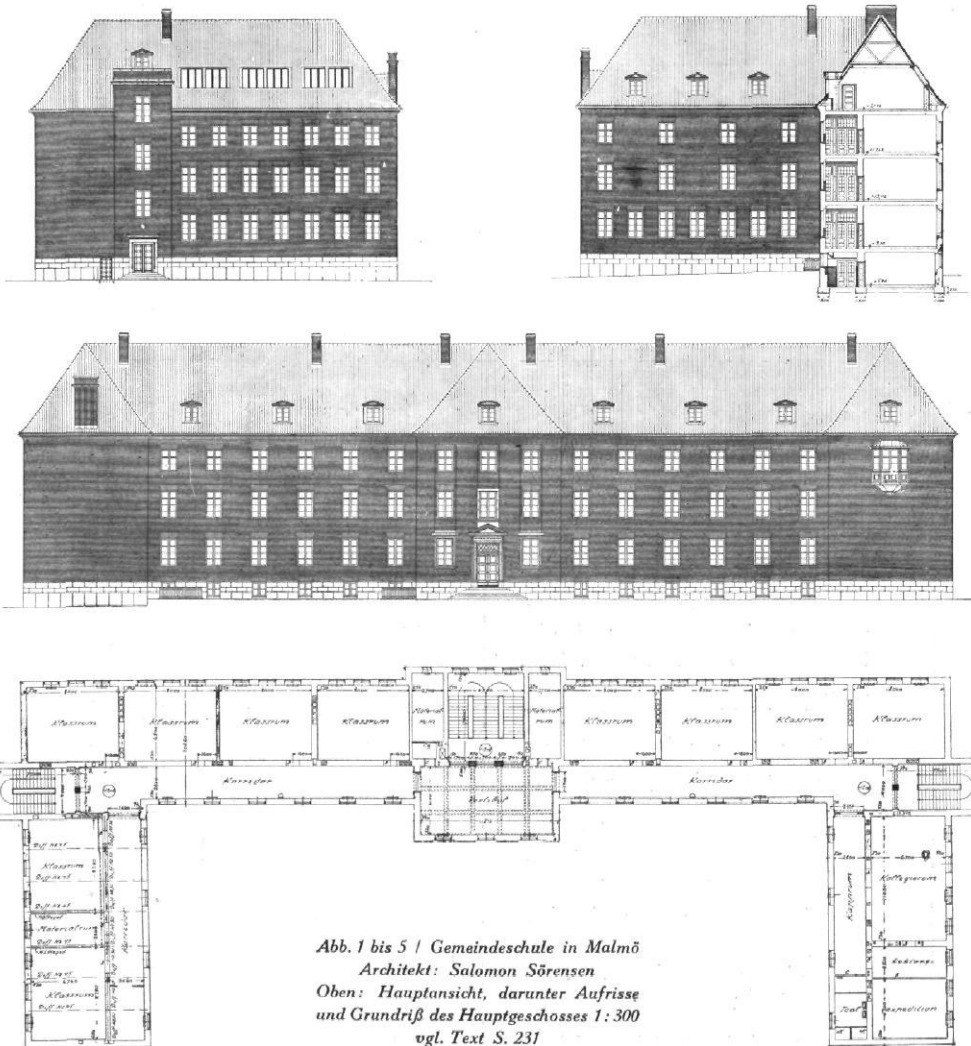


Abb. 1 bis 5 | Gemeindeschule in Malmö  
Architekt: Salomon Sörensen  
Oben: Hauptansicht, darunter Aufrisse  
und Grundriß des Hauptgeschosses 1: 300  
vgl. Text S. 231

den gehäuften Verkröpfungen im Haupt- und Dachgeschoß (Abb. 13) ist durch den Umbau ein maßvoll beruhigter Bau entstanden, der gewiß nicht zufällig an die zurückhaltende Vornehmheit römischer Renaissancepaläste anklingt (Abb. 12). Die Formgebung des Haupteinganges mit dem wappengekrönten Fenster darüber lehnt sich eng an einen unausgeführten Entwurf von Nicodemus Tessin für das Stockholmer Königsschloß vom Ende des 17. Jahrhunderts an. Besonders wohltuend wirkt die Beseitigung der wirren Dachaufbauten, die den unerfreulichen Eindruck des mit Zierformen überladenen alten Baues hauptsächlich mitbedingten.

Ein ähnlicher Wille zur Selbstzucht und Klarheit äußert sich im Privathause Zetterströms in Götting (Abb. 10 und 11), wobei auf fast alle „historischen Formen“ verzichtet ist. Nicht dieselbe Klarheit ist im Grundrisse dieses Hauses erreicht, namentlich der als Salon bezeichnete Hauptraum wirkt in seiner Form noch unausgeglichen.

Sehr klar und einfach ist dagegen die Schule in Malmö, sowohl im Grund- wie im Aufriß. Auch ist hier unter nahezu völligem



Abb. 6 | Wohnhaus der „Sackerbolaget“ in Malmö | Architekten: E. Graebe und Aug. Stoltz  
Vgl. Abb. 7 bis 9 und Text S. 231

Verzicht auf historische Stilformen in den Verhältnissen des Ganzen, in der zurückhaltenden Formgebung des Äußeren jenes schwer zu bestimmende Etwas enthalten, das derartigen Schöpfungen voll echter baumeisterlicher Gesinnung einen recht hohen künstlerischen Wert verleiht (Abb. 1 bis 5). Der Bau erinnert an dänische Lösungen ähnlicher Aufgaben, an die Schule in Viborg etwa (vgl. W.M.B. 1927, Heft 1, S. 48). Und auch diese Verwandtschaft hat tiefere Gründe. In Schweden wie in Dänemark ist verwandter Wille zur zuchtvollen Baugesinnung lebendig — ohne daß sich eine schulmäßige Abhängigkeit in dem einen oder anderen Sinne feststellen ließe —, und so offenbaren die guten Arbeiten hier wie dort den gleichen Gestaltungswillen, die Bauten sind gleichsam auf ein und denselben Grundklang gestimmt. Man vergleiche daraufhin etwa das Wohnhaus der „Sackerbolaget“ in Malmö (Abb. 6 bis 9) mit Kay Fiskers Wohnhaus am Jagtvei in Kopenhagen (W.M.B. 1927, Heft 1, S. 40).

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei besonders betont, daß mir nicht die Verwendung alter Formen diese Bauten wertvoll zu machen scheint, sondern die baukünstlerische Gesinnung, die sich in

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei besonders betont, daß mir nicht die Verwendung alter Formen diese Bauten wertvoll zu machen scheint, sondern die baukünstlerische Gesinnung, die sich in

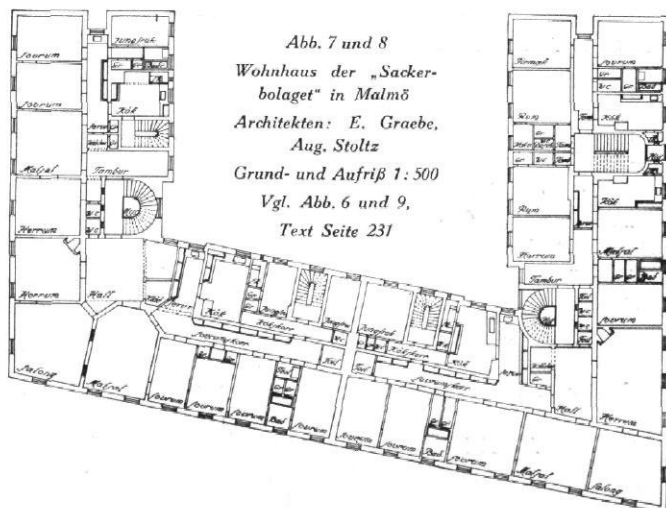
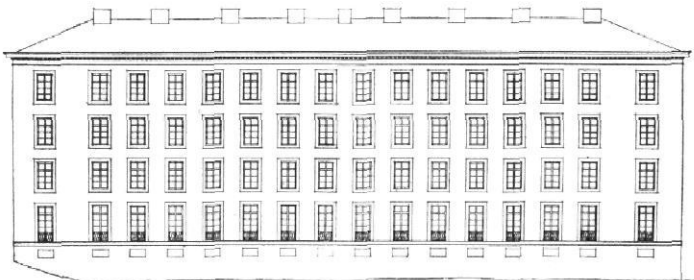


Abb. 7 und 8  
Wohnhaus der „Sackerbolaget“ in Malmö  
Architekten: E. Graebe,  
Aug. Stoltz  
Grund- und Aufriß 1:500  
Vgl. Abb. 6 und 9,  
Text Seite 231

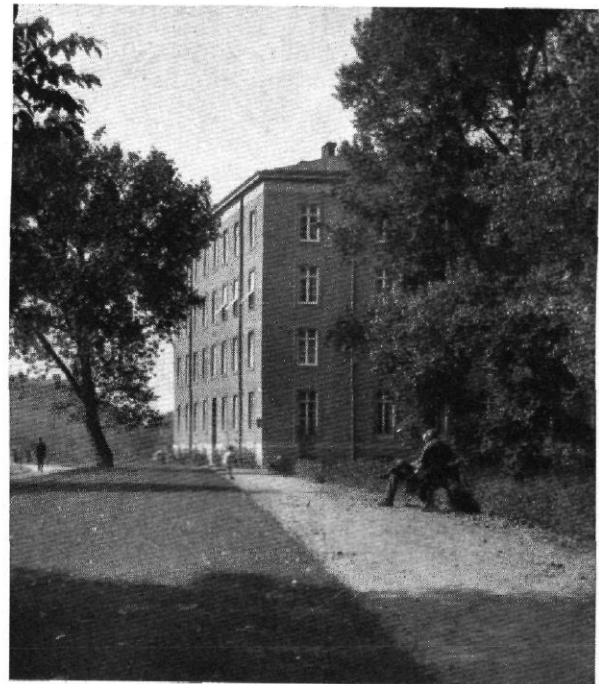


Abb. 9 | Wohnhaus der „Sackerbolaget“ in Malmö  
Architekten: E. Graebe und Aug. Stoltz

## NOCH EINMAL DAS FLACHE DACH

Vom „Verband deutscher Dachpappenfabrikan-  
ten“ in Berlin geht uns folgende Zuschrift zu:

Die Ausführungen des Herrn Hans Dau in Nr. 4 dieser Zeitschrift (S. 171), die zur Frage der Konstruktion des flachen Daches Stellung nehmen, bedürfen einer gewissen Korrektur und Ergänzung. Es handelt sich bei dem angezogenen Fall offensichtlich um einen schweren konstruktiven Fehler, der sich naturgemäß auswirkt.

Die Verallgemeinerung einer solchen abfälligen Kritik über einen Sonderfall ist eine schwere Ungerechtigkeit gegenüber jedem wünschenswerten Fortschritt.

Herr Dau sagt selbst, daß die Schalung des flachen Daches in der Heerstraße „wegen ungenügender Be- und Entlüftung“ verfault sei, daß also mithin ein schwerer Kunstfehler begangen worden ist.

Denn daß nicht nur ausreichende, daß vielmehr reichliche Be- und Entlüftung für die Erhaltung einer Holzschalung Grundbedingung ist, ist eine längst bekannte Tatsache. Trägt man ihr nicht Rechnung, so bilden sich in dem abgeschlossenen Hohlraum mit seiner stagnierenden Luftschicht bei wechselnden Temperaturen Kondensationserscheinungen, die durch Niederschlagswässer zu Verstockungen oder Verfaulungen des Holzes führen. Um einen solchen typischen Fall der fehlerhaften Konstruktion handelt es sich augenscheinlich hier, wenn man die Angaben des Herrn Dau zu Grunde legt.

Man staunt immer wieder, daß derartige schwere Fehler noch vorkommen können. Es handelt sich bei dem flachen Dach garnicht um eine nagelneue Erfindung, sondern um eine Dachform, die längst erprobt ist. Flache, pappgedeckte Dächer haben ihre Pflicht und Schuldigkeit seit Jahrzehnten erfüllt, vorausgesetzt allerdings, daß sie sachgemäß angelegt wurden.

Ist denn aber die Isolierung einer fast horizontalen Dachfläche für unsere Zeit und unsere durchgebildeten Isoliermittel überhaupt noch eine irgendwie schwierige Angelegenheit? Man kommt, wenn man in der Fachpresse immer wieder Betrachtungen über diese Frage liest, zu der Überzeugung, daß auf manchem Gebiet der Bauausführung eine erschreckende Unkenntnis herrscht und daß Fehler, die sich leicht vermeiden lassen, ja, die

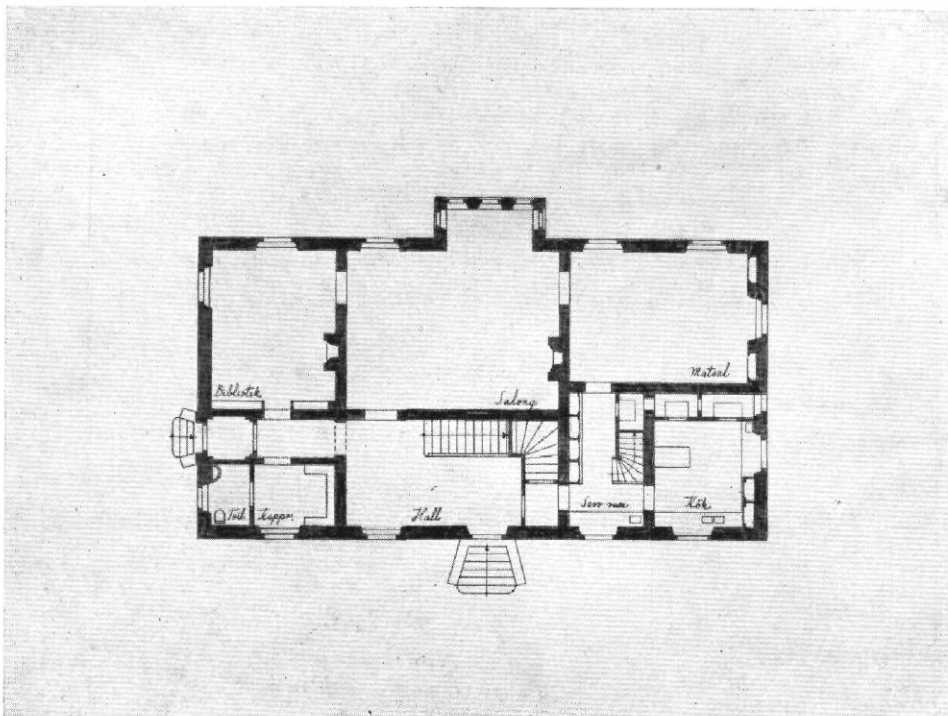
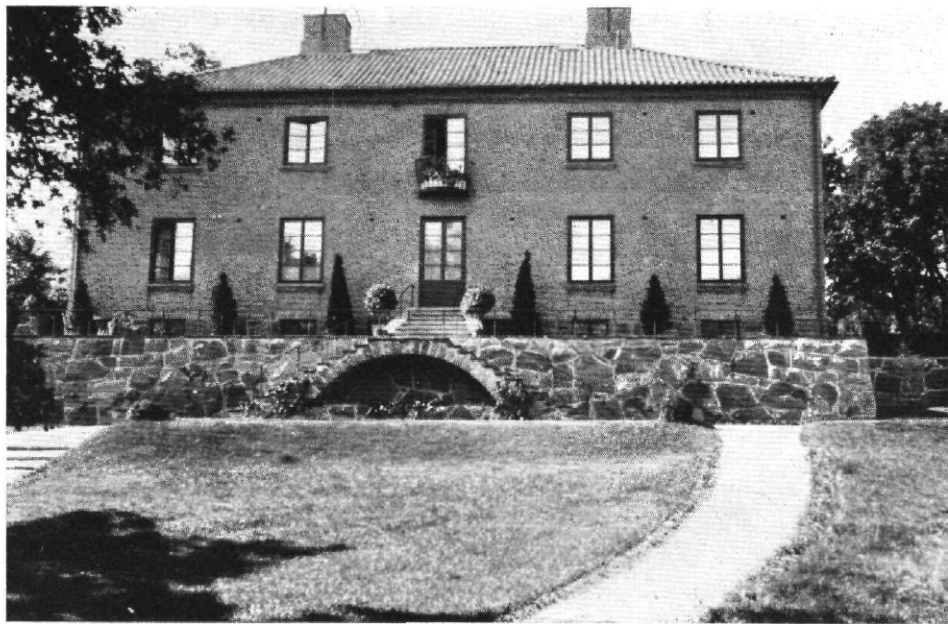


Abb. 10 und 11 | Privathaus in Götting | Oben: Hauptansicht, darunter Grundriß 1:300 | Architekt: Tor Zetterström  
Vgl. Text S. 231

ihnen äußert. Ein Zufall ermöglicht es, diesen allgemeinen Grundsatz hier an einem Beispiel zu belegen: In den großzügig einfachen Lampenträgern der Stockholmer Elektrizitätswerke (Abb. 30 bis 32) scheint sich mir bei weitem mehr klassische Gesinnung zu offenbaren als in den Lampenträgern aus Petersburg, so viele Erinnerungen an klassizistisches Ornament und Formenspiel diese auch aufweisen mögen (Abb. 28, 29). Die Stockholmer Beispiele sind nicht etwa deshalb künstlerisch wertvoller, weil sie „konstruktiv“ wären, sondern weil ihre Formgebung klar und knapp ist, ihre Verhältnisse vorzüglich abgewogen und ihr Gesamteindruck äußerst einprägsam ist, kurz: weil sie einfach, klar, maßvoll, ruhig und wirtschaftlich sind.

Für die bildliche Erläuterung dieser Andeutungen über schwedische Baukunst sind wir außer Professor Tengbom besonders der schwedischen Zeitschrift „Byggnästaren“ verpflichtet, die von Wolter Gahn und Axel Eriksson mustergültig geleitet wird. Leo Adler



zu vermeiden selbstverständliche Pflicht gewesen wäre, zu absprechenden und ungerechtfertigten Verallgemeinerungen gegen irgend ein Material oder eine Konstruktionsform führen. Man vergegenwärtige sich doch einmal: gegenüber der Isolierung eines dauernd zugänglichen, kontrollierbaren, nur zeitweise der Nässe ausgesetzten Daches ist die Isolierung eines Untergrundbahnschlauches, der oft ganz, oft teilweise in dauernder oder wechselnder Nässe liegt, doch eine erheblich schwierigere Arbeit. Trotzdem gelingt diese Arbeit den betreffenden Spezialisten sehr gut und zwar unter Anwendung fast genau der gleichen Materialien und eines ähnlichen Arbeitsganges wie er bei der Isolierung einer Dachfläche erforderlich ist.

Es ist hier nicht der Ort, über technische Einzelheiten zu sprechen. Wohl aber darf noch einmal darauf hingewiesen werden, daß die Technik der einwandfreien Herstellung flacher Dächer längst feststeht, durchgebildet ist und sich bewährt hat und daß man, wie gesagt, konstruktive Verstöße in Einzelfällen nicht der Sache selbst zur Last legen darf.

Walter Baedeker, Berlin.

Da wir selbstverständlich in dem Ruf „Hie flaches, hie steiles Dach“ kein Feldgeschrei streitbarer Scharen anzuerkennen vermögen, empfehlen wir, sich wegen konstruktiver Einzelheiten an den genannten Verband zu wenden. Sicher läßt sich das flache Dach einwandfrei herstellen und ebenso gewiß werden bei der Anlage solcher Dächer heute vielfach unbegreifliche Fehler gemacht. Ob freilich bei sachlich einwandfreier Ausführung das flache Dach wesentlich billiger wird als das steile, erscheint uns zweifelhaft, aber auch das spräche nicht gegen ihre Anwendung in begründeten Fällen.

L. A.



Abb. 12 und 13 / Gebäude der Schwedischen Gesandtschaft in Helsingfors (Finnland) / Architekt: Torben Grot  
Oben nach dem Umbau / Unten vor dem Umbau / Vgl. Text Seite 231  
Und der Herr sprach zum Baumeister: „Stehe auf und wandle, Deine Sünden sind Dir vergeben“. W. H.

## BÜCHERSCHAU (VGL. SEITE 237)

GAETTENS, R. WARUM UND WIE SAMMELT MAN MÜNZEN UND MEDAILLEN? Verlag der Münzhandlung A. Riechmann & Co., Halle (S.), 1926. Oktav. 20 Lichtdrucktafeln mit Erläuterungen. Preis .....

Die Schrift weist u. a. auf die Bedeutung von Münzen und

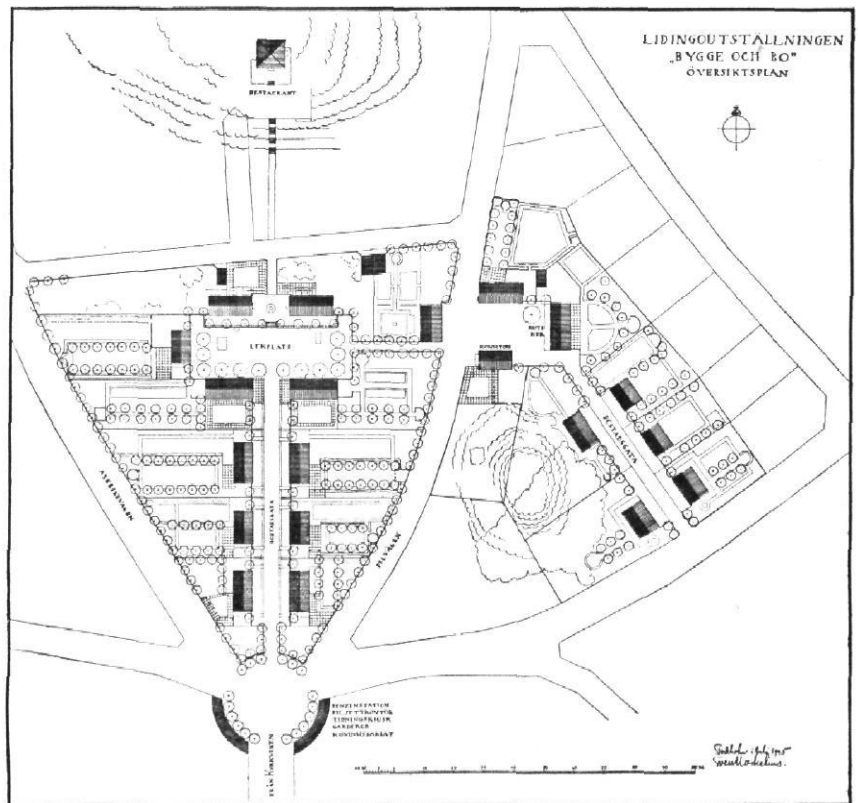
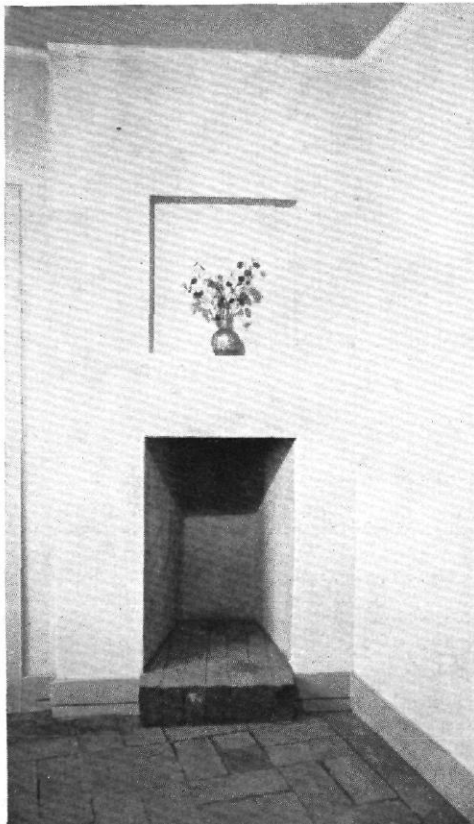
Medaillen auch für die Baugeschichte hin, da die Münzbilder durch ihre zahlreichen Darstellungen von inzwischen zerstörten oder veränderten Bauwerken und Städteansichten häufig eine wichtige Quelle der Baugeschichte erschließen. Die Wiedergabe der Münzen und Medaillen in Lichtdruck ist gut.

L. A.



Abb. 14 und 15 (oben und unten links) / Einfamilienhaus auf der Lidingö-Ausstellung 1926 / Architekt: Sven Ivar Lind  
Vgl. Text Seite 230

Abb. 16 (unten rechts) / Plan der Lidingö-Ausstellung bei Stockholm 1926 / Architekt des Bebauungsplanes: Soen Markelius  
Die Ausstellung umfaßte etwa zwanzig Einfamilienhäuser nach den Plänen von sechs Architekten, die Preisträger in einem hierzu ausgeschriebenen Wettbewerb gewesen waren (vgl. Abb. 14, 15 und 17 bis 22). Auch der hier wiedergegebene Bebauungsplan ist aus einem Wettbewerb hervorgegangen.



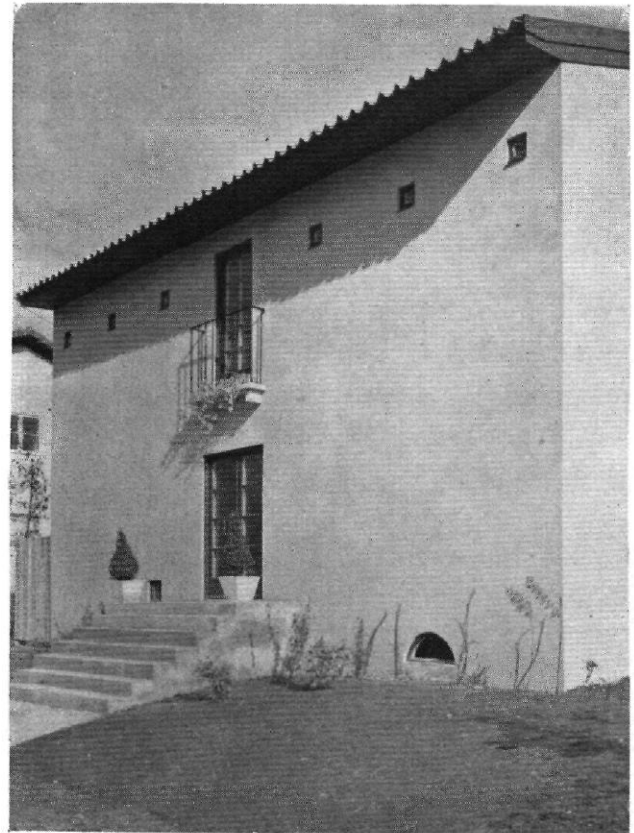
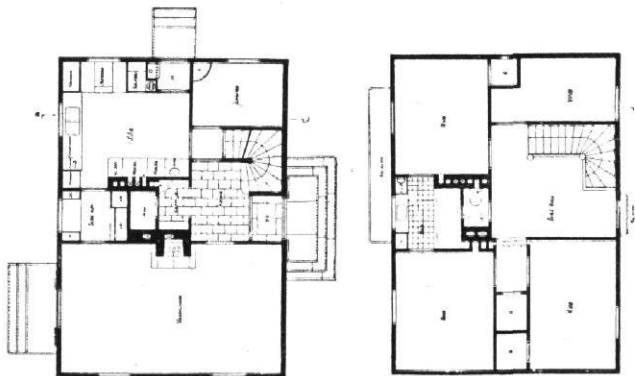


Abb. 17 bis 22 | Einfamilienhaus auf der Lidingö-Ausstellung 1926 (vgl. Abb. 16) | Oben und rechts zwei Hauptansichten, links Aufrisse und Grundrisse 1:250  
 Architekt: Ture Wennerholm  
 Vgl. Text Seite 230

## BAUFABRIKEN VOR 100 JAHREN

Zu der Frage der jetzt vielfach erörterten Baufabriken macht uns Herr Architekt Kellner aus Wien darauf aufmerksam, daß in Österreich Baufabriken bereits vor einhundert Jahren gegründet wurden.

In dem Buche: „Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Österreichs von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Generaldirektion. Redigiert von Prof. Dr. Wilhelm Franz Exner (Weltausstellung 1873 in Wien). I. Band. Wien 1873“, befinden sich auf S. 397 hierüber die folgenden Angaben:

„Am meisten verwandt mit dem Zimmermannsgewerbe ist die Bautischlerei. Beide werden jetzt häufig in ein und demselben Etablissement betrieben. Die sogenannten Baufabriken entstanden in Wien während der letzten zwei Jahrzehnte.

Sowohl Wien als auch einige der Provinzhauptstädte besitzen einzelne grandiose Anstalten dieser Art (Erste österreichische Fenster-, Türen- und Fußboden-Fabrik-Gesellschaft, gegründet von H. Markert. Anlage-Kapital eine Million Gulden; die allgemeine österreichische Baugesellschaft; die Baufabrik der erzhertzoglich Albrecht'schen Kammer Teschen usw.) und eine große Zahl bedeutender Parquetten-Fabriken (Gebrüder Leistler in Wien), besteht seit dem Jahre 1826.“

Es wäre wohl von Wert, sich über das weitere Schicksal dieser Unternehmungen und ihre geschäftlichen Erfolge zu unterrichten, um sich deren Erfahrungen bei der Neugründung solcher Fabriken zunutze zu machen. Wie großzügig jene Versuche waren, geht aus der Tatsache hervor, daß das Anlagekapital der erwähnten Fabriks-Gesellschaft nicht weniger als eine Million Gulden, also fast zwei Millionen Mark betrug.

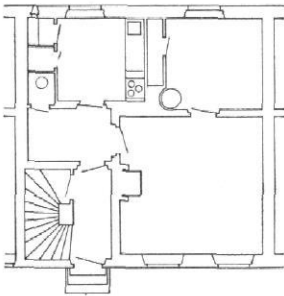
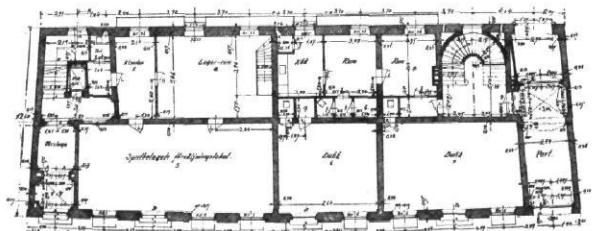
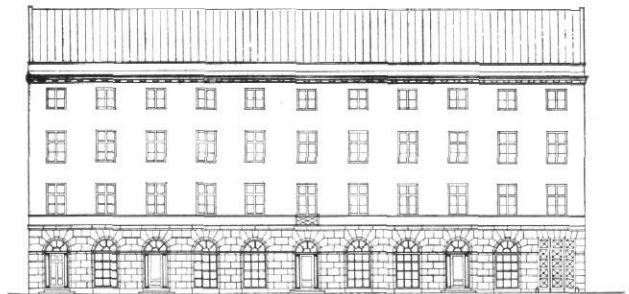


Abb. 23 und 24  
Sechsfamilienhaus der Gemeinde Hülisingborgs | Errichtet 1917—18 | Oben: Ansicht | Darunter: Grundriß 1 : 250  
Architekt; Sigurd Lewerentz



Abb. 25 bis 27 | Geschäftshaus der Brennereigesellschaft in Malmö | Architekt: A. Salomon Sörensen

Links: Straßenansicht | Rechts: Grund- und Aufriß 1 : 500





## BÜCHERSCHAU (VGL. SEITE 233 UND 263)

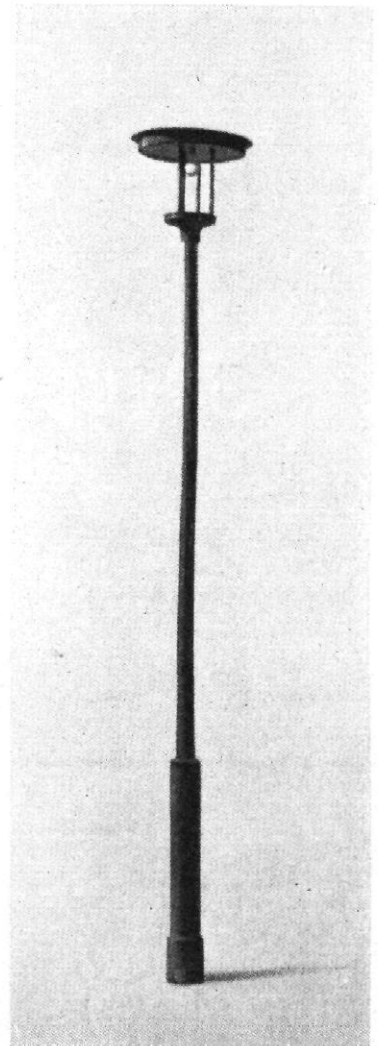
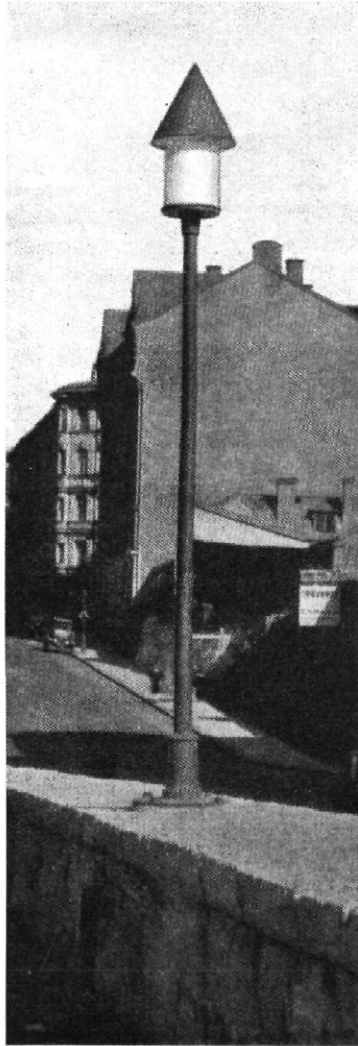
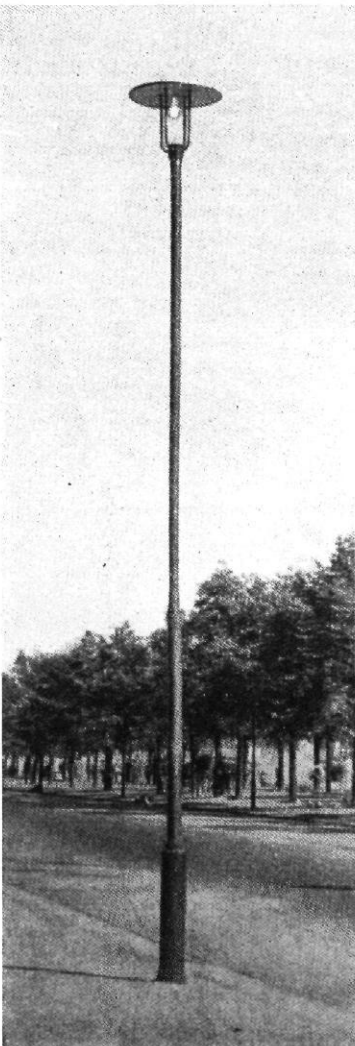
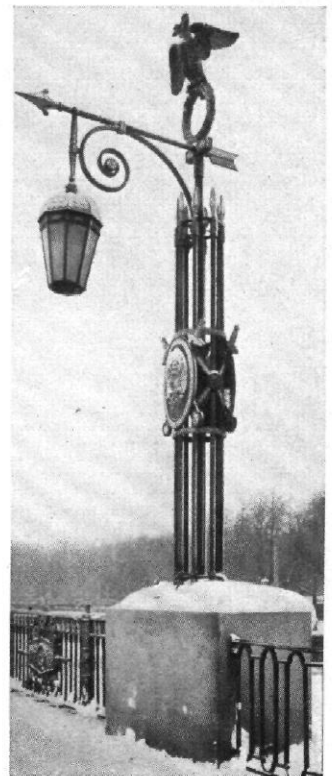
HILBERSEIMER, LUDWIG: GROSSTADTBAUTEN. NEUE ARCHITEKTUR I. Apossverlag Hannover. 28 Seiten mit 31 Abbildungen. Klein-Oktav. Geheftet . . Mk. 2.—

Abweichend von dem Litfaßsäulengeschrei seiner sonstigen Publikationen bringt der Apossverlag in unaufdringlicher Form das gut orientierende Heft von Hilberseimer heraus.

In dem kurzen, historisch-formal-kritischen Überblick „Architektur“ werden als Grundlagen der neuen Baugestaltung die andersartigen soziologischen Voraussetzungen (nicht mehr individuell-handwerklich sondern kollektiv-industriell) und die neuen Konstruktionsmöglichkeiten (Eisen, Beton, Eisenbeton) aufgezeichnet. Die Synthese von „Mathematik und Ästhetik“ in der neuen Architektur muß gefunden werden. In Teil II. wird gewarnt, die Großstadt als „einfache Vergrößerung des historisch gewordenen Stadttypus“ zu sehen. Sie gehorcht neuen immanenten Gesetzen. Das horizontale Trabantenstadtsystem bringt nur vorübergehende Lösung des schwierigsten städtebaulichen Problems, des verkehrstechnischen. Die Stadt der Zukunft muß notwendig vertikalen Aufbau bekommen. Zeichnungen erläutern das Programm.

E. C. K.

Abb. 28 und 29 (oben) Laternenträger auf der St. Pantelimonbrücke in St. Petersburg | Architekt: L. A. Iljin (vgl. W. M. B. 1925 Seite 326).  
Abb. 30 und 32 (unten) Lampenträger der Elektrizitätswerke in Stockholm. Vgl. Text Seite 232



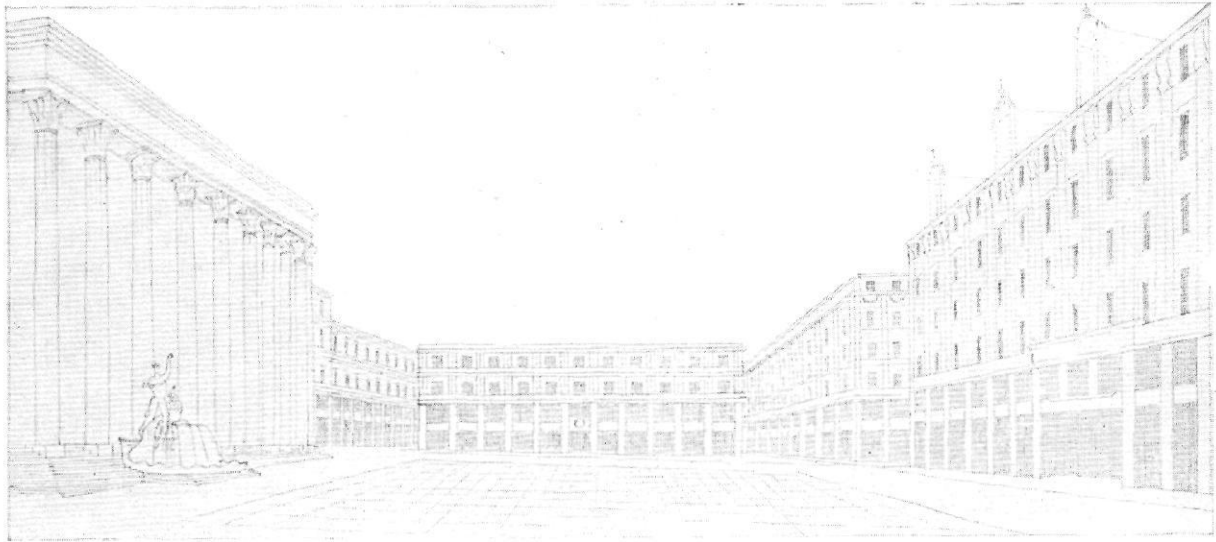
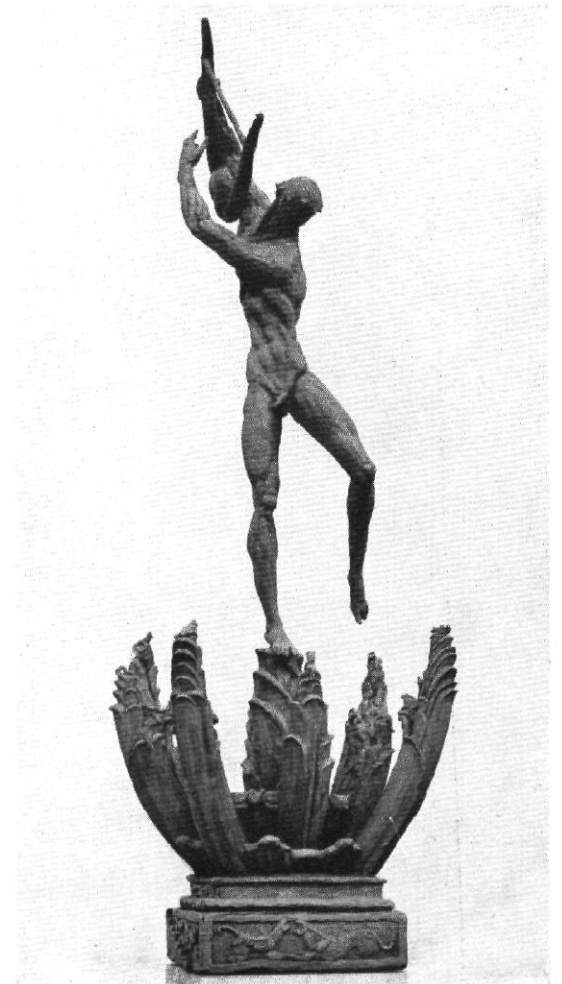


Abb. 1 | Vorschlag von Architekt Birger Jonson und Bildhauer Ansgor Almquist für die Ausgestaltung des Platzes vor dem neuen Konzerthaus in Stockholm | Zweiter Preis  
Vgl. den gegenwärtigen Zustand in Abb. 4 gegenüber

Die Abbildungen dieser Seite geben die beiden an erster Stelle preisgekrönten Vorschläge zur Ausgestaltung des Hötorget-Platzes in Stockholm vor dem neuen Konzerthaus Professor Tengboms wieder (vgl. die Abbildungen der Seiten 239 ff.). Der Wettbewerb wurde 1926 auf Kosten des Danelius-Fonds ausgeschrieben und die Bronzefigur des leierspielenden Apoll von dem auch in Deutschland bekannten schwedischen Bildhauer Carl Milles (Abb. 2 und 3) mit dem ersten Preis ausgezeichnet.



Abb. 2 u. 3 | Entwurf für eine Bronzefigur vor dem neuen Konzerthaus in Stockholm | Erster Preis | Bildhauer: Carl Milles | Vgl. Abb. 1 u. 4



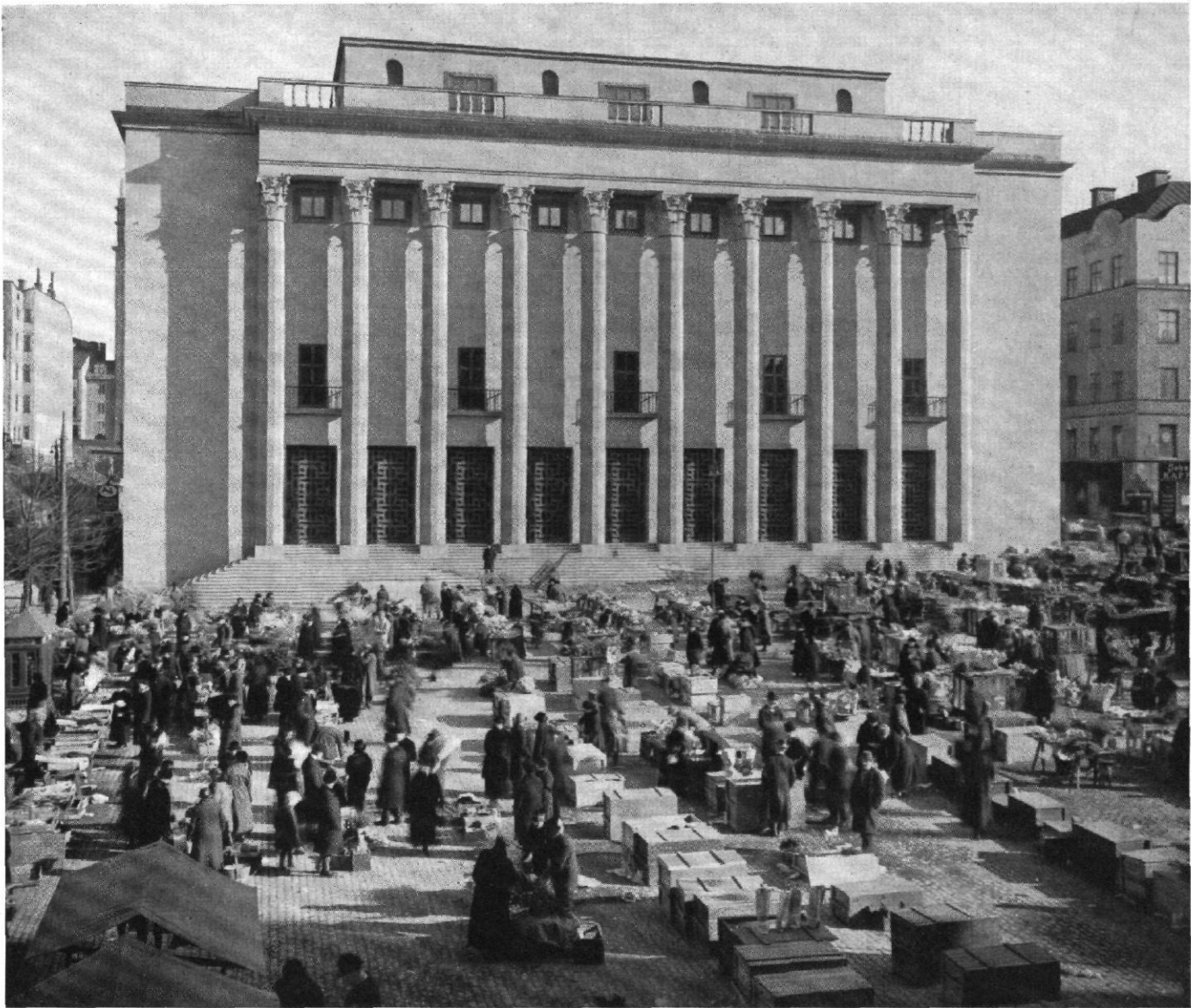


Abb. 4 | Konzerthaus in Stockholm | Hauptansicht am Hötorget | Architekt: Ivar Tengbom, Stockholm

## DAS KONZERTHAUS IN STOCKHOLM ARCHITEKT: IVAR TENGBOM, STOCKHOLM

Mitten in einem von Stockholms älteren Stadtteilen, der durch die in neuerer Zeit angelegten großen Verkehrsstraßen, „Kungsgatan“ und „Sveavägen“ gute Verbindungen mit den übrigen Teilen der Stadt erhalten hat, liegt am „Hötorget“ das Konzerthaus an einem Marktplatz (Abb. 7). In seiner ruhigen Lage abseits der großen Verkehrsstraße ist der Markt als Vorplatz eines derartigen öffentlichen Gebäudes besonders geeignet (Abb. 4), und günstige Umstände, wie der, daß die Hauptfassade auf die durch die Steigungsverhältnisse des Bodens besonders hervorgehobene Marktseite und damit zugleich auf die Sonnenseite gelegt werden konnte, geben dem Bauwerk außerdem ästhetische Vorteile von nicht geringem Wert.

Das in den letzten Jahren errichtete Konzerthaus enthält in der Hauptsache einen großen und einen kleinen Konzertsaal, die dazugehörigen Nebenräume und die für den Verkehr erforder-

lichen Anlagen (Abb. 6, 8 bis 10). Der große Konzertsaal mit 1950 Plätzen ist so angelegt, daß der Zuschauerraum und das Podium zu einem einheitlichen Raum vereinigt sind, der oben von einem einzigen durchlaufenden Sims abgeschlossen wird (Abb. 13, 15, 16 und 8). Die Saaldecke ruht *nicht* auf diesem Gesims, sondern spannt sich in flacher Wölbung frei darüber hinweg (Abb. 6 und 8). Die Plätze im Parterre sind von Wänden umgeben, von denen die hohen, hellen Säulen vor den offenen Säulenhallen, in die der erste und zweite Rang gelegt sind, emporstreben. Die Wände des Podiums sind geschlossen und nur mit Schallöchern für die Orgel durchbrochen. Das Orgelwerk ist in den Raum hinter dem Podium eingebaut. Um diesen Schallöchern eine architektonisch schöne Form zu geben und gleichzeitig, um eine den Gesamteindruck störende Orgelfassade zu vermeiden, ist an der Wand im Hintergrunde des Podiums eine Dekorationsform zur Anwendung ge-

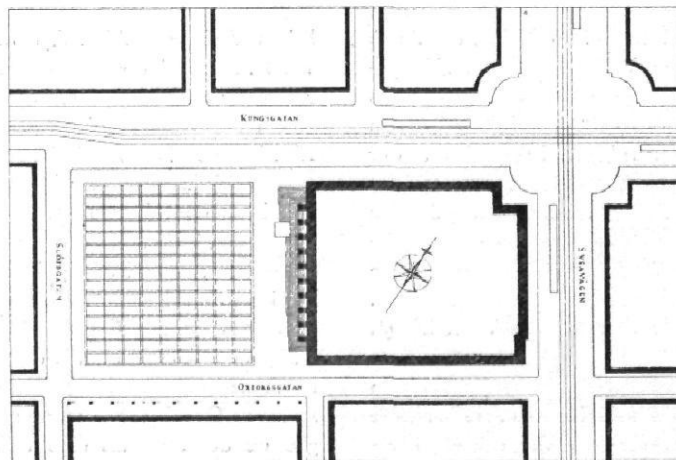
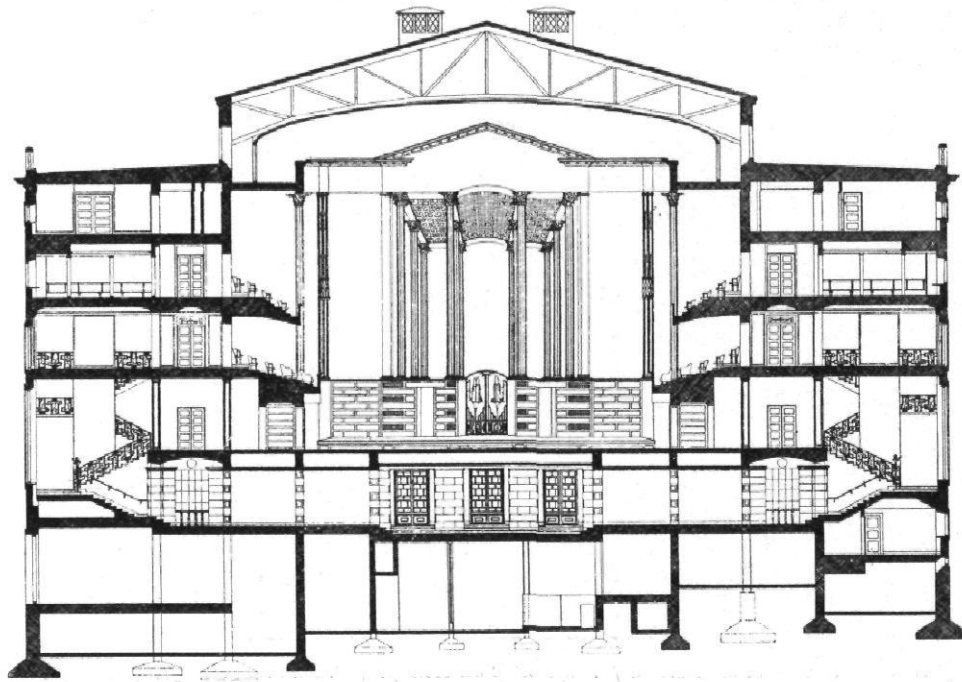
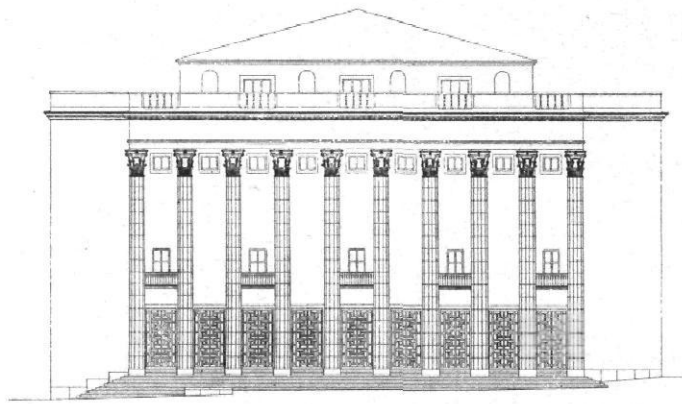


Abb. 5 bis 7 | Konzerthaus Stockholm  
Architekt: Ivar Tengbom, Stockholm

Oben: Hauptansicht 1:600 (vgl. Abb. 4)  
Mitte: Querschnitt durch den Großen Saal 1:400 (vgl. Abb. 13 und 15)  
Unten: Lageplan



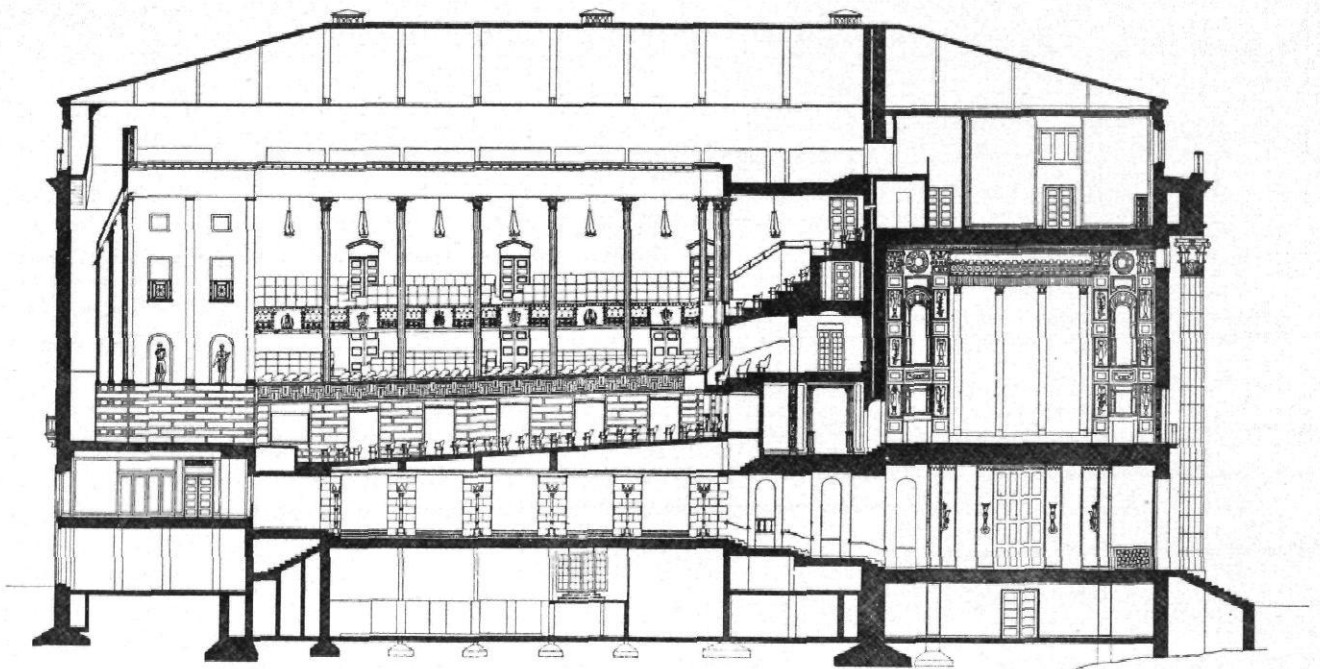
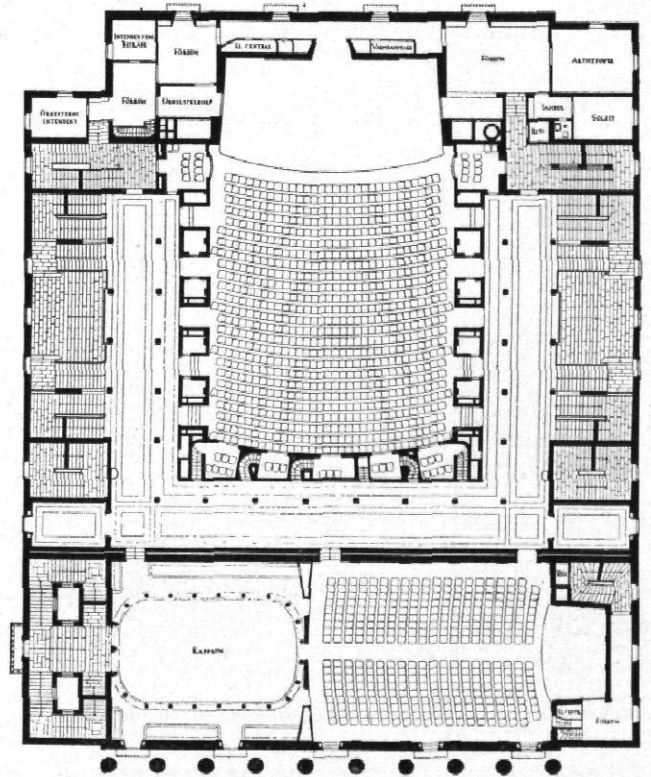
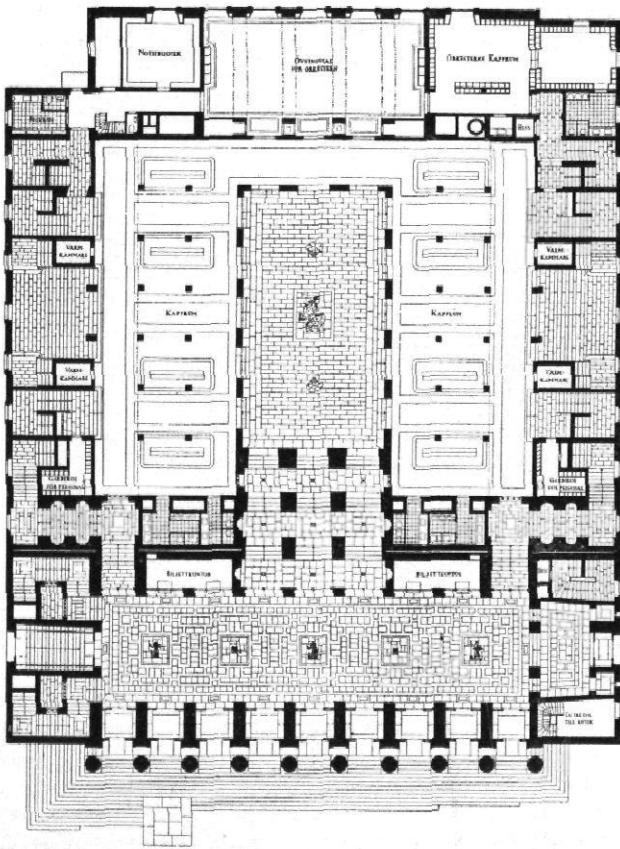


Abb. 8 bis 10 / Konzerthaus Stockholm / Architekt: Ivar Tengbom, Stockholm  
 Oben: Längsschnitt 1:400 / Unten: Grundrisse vom Erdgeschoß und Obergeschoß 1:600



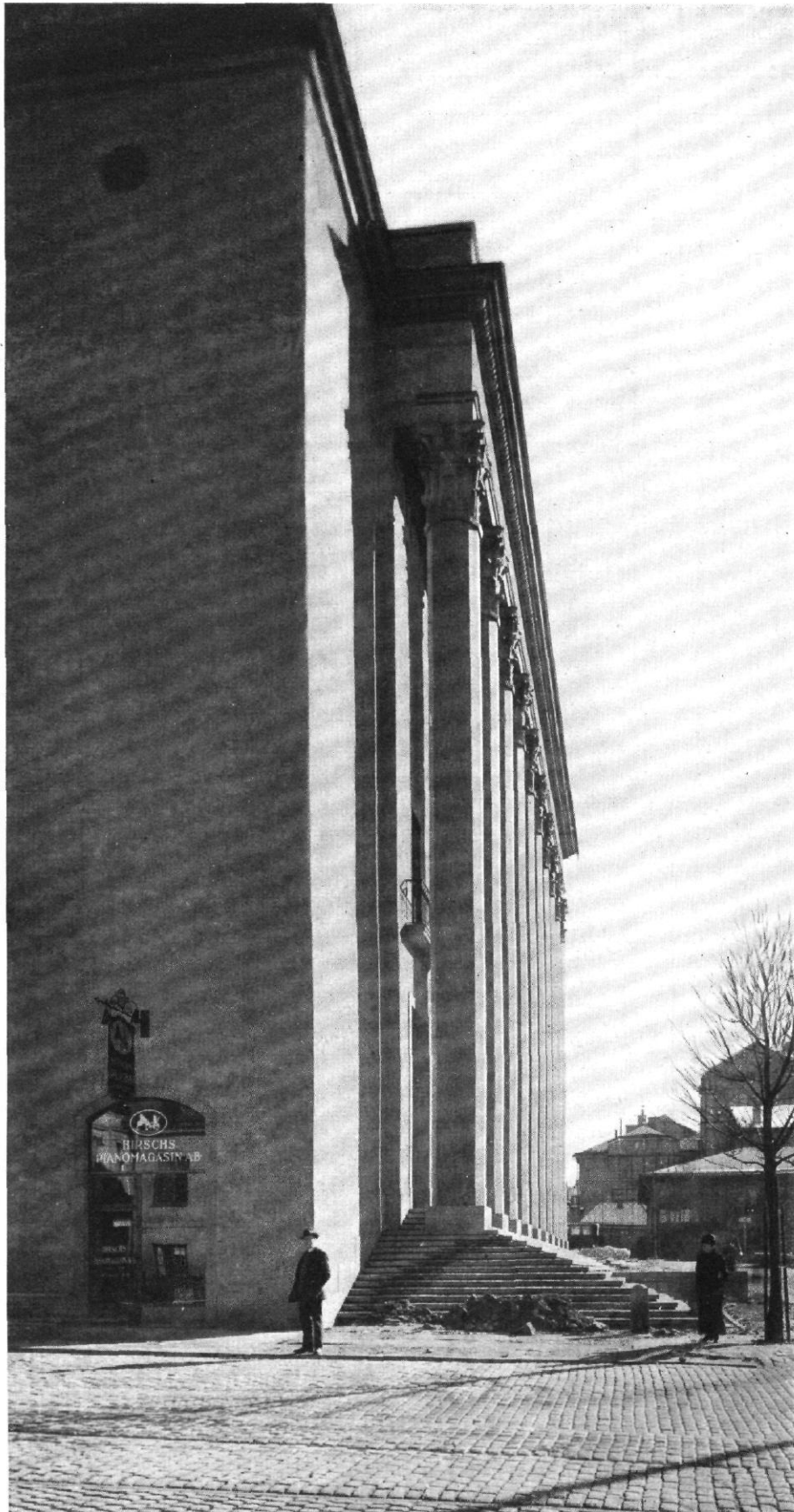


Abb. 11 | Konzerthaus in Stockholm | Hauptansicht von Kungsgatan aus gesehen  
Architekt: Carl Tengbom, Stockholm

kommen, deren man sich in früheren Zeiten oft bediente, nämlich eine „falsche Perspektive“, an der man das Säulenmotiv um den Zuschauerraum wiederfindet. Diese Scheinperspektive hat die Aufgabe, dem ganzen Raum einen tieferen und reicheren Abschluß zu geben; die ruhige Mauerfläche löst sich in eine lichte Säulenhalle auf, die sich nach den freien lichtdurchfluteten Räumen öffnet, wohin die Musik den müden Wanderer führen will. Im Giebelfeld über diesem Säulengang sieht man Orpheus, der in die Saiten seiner Leier greift (Abb. 13, 15).

Vor dem Podium ist der Zuschauerraum wie ein von Säulenhallen umschlossener Hof angeordnet. Seine Decke hätte ein sonnendurchglühter südlicher Himmel sein können. In Ermangelung dessen hat man sich mit einem Sonnenzelt aus Segeltuch begnügen müssen, daß mit unsichtbaren Fäden über den Raum gespannt ist. Diese große einheitliche Fläche mußte rein erhalten bleiben. Sie allein kann dem Raum Weite und Ruhe geben, sie darf nicht durch Fenster oder andere Unruhe bringende Elemente gestört werden, die die Einheitlichkeit stören könnten. Die Fenster sind daher vom Saale aus unsichtbar ganz unten an den Seiten der Decke angebracht (Abb. 6). Das Tageslicht wird durch Prismengläser gebrochen geworfen, denn das Licht muß umgeformt werden, um nicht störend auf den Zuschauer zu wirken, sondern im Gegenteil zur Hebung der Stimmung ausgenutzt zu werden. Nach Einbruch der Dunkelheit wird genau dieselbe Wirkung durch elektrisches Licht erreicht, das, in zahlreichen Reflektoren gesammelt, gegen die Decke strömt.

In seinen Farbentönen geht der Saal vom tiefsten Rot und Braun unten im Zuschauerraum weiter oben in lichtere Farben, helleres Rot, Gold und Grau, über, bis sich alle Farbe in der kühlen flachgewölbten Decke verliert, von der das Licht selbst widerstrahlt. Das ganze Streben hat sich darauf gerichtet, Stimmung und Ruhe für den Saal selbst zu gewinnen.

Um den großen Mittelraum des Gebäudes schließen sich die Treppen, Vorsäle und Umgänge für das Publikum und die auftretenden Künstler in der großen Zahl und Menge, wie sie die baupolizeilichen Vorschriften jetzt fordern, und die kaum hinter der weitgehenden Rücksichtnahme auf den Verkehr in den antiken Theatern zurücksteht (Abb. 9 und 10).

Der Kammermusiksaal liegt mit dem großen Saal auf gleicher Höhe (Abb. 8). Mit seinen Kleiderablagen (Abb. 14), Treppen (Abb. 19) und Umgängen bildet er ein in sich geschlossenes Bausystem,

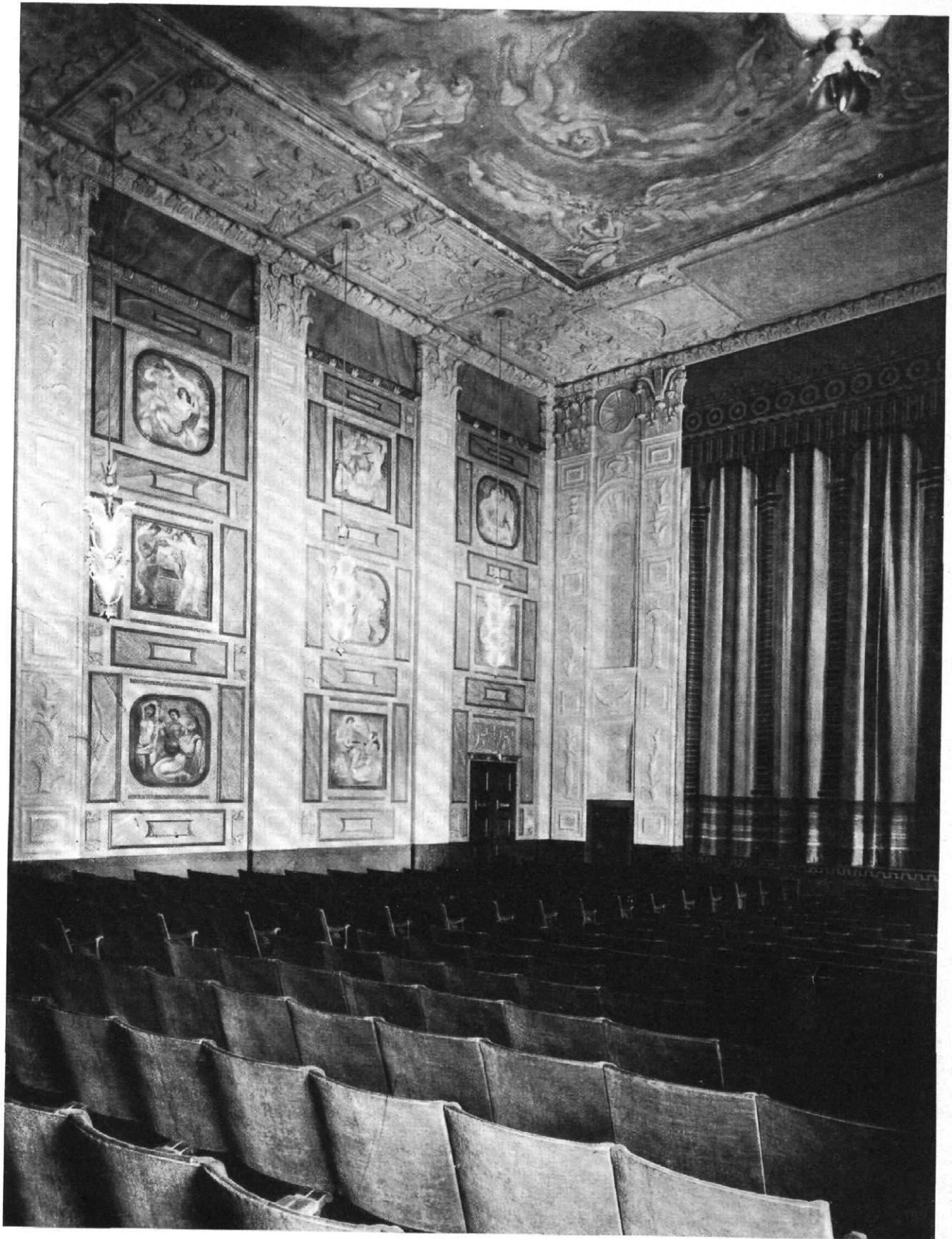
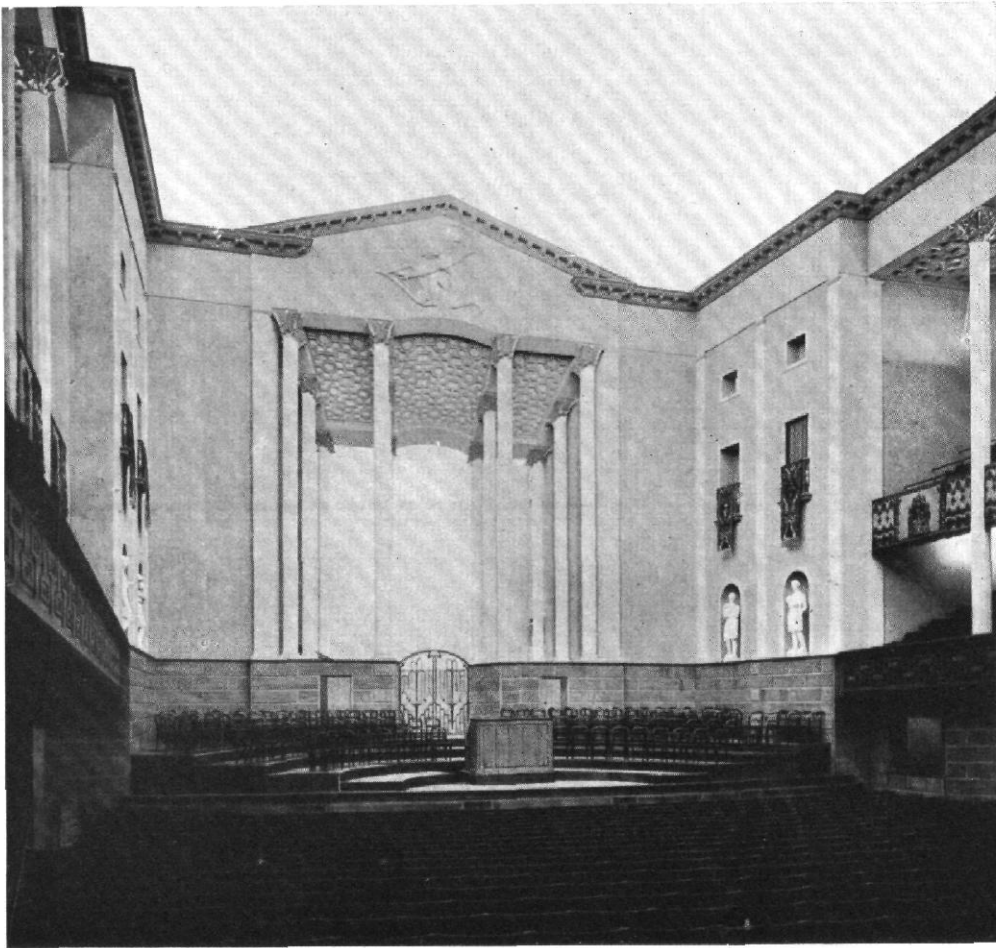


Abb. 12 *Konzerthaus Stockholm / Kleiner Konzertsaal / Architekt: Ivar Tengbom, Stockholm*



das von dem des großen Saales vollständig getrennt ist. Um den Schall zu isolieren ist die Teilung sogar so vollständig, daß die beiden Systeme zwei getrennte Baukörper bilden, die nur sozusagen in einer Haut stecken (Abb. 10). Einen für beide Säle gemeinsamen Raum bildet nur die große Eintrittshalle (Abb. 8, 9 und 18). Alle Zugänge für das Publikum zu den beiden Konzertsälen vereinigen sich in diesem Zentralpunkt, wohin auch die vier Schalerräume verlegt worden sind (Abb. 9).

Der kleine Saal, der 540 Plätze enthält, ist in seinem Ausbau und seiner Behandlung von dem großen völlig verschieden. Ein weicherer, abwechslungsreicher und malerischer Hintergrund erscheint hier natürlich. Der wohnliche, warm gestimmte Salon des Musikliebhabers, eingerichtet und ausgeschmückt nach dem persönlichen Geschmack des Eigentümers und gefüllt mit intimen Schmuckstücken und Kunstsachen, sollte eigentlich das erstrebenswerte Vorbild sein. Man kann mit Neid auf die Stimmung blicken, die in alten Kupferstichen hervortritt. Hier haben jedoch die ansehnlichen Ausmaße des Raumes einer direkten Nutzbarmachung dieses Gedankens Hindernisse in den Weg gelegt. Statt dessen hat man das Ziel durch eine reiche Detailarbeit an den Wänden und der Decke zu erreichen gesucht: ein Gewebe von Details in Form und Farbe, die nicht



Abb. 13 und 14 | Konzerthaus in Stockholm | Oben: Großer Saal (vgl. Abb. 15) | Unten: Kleiderablage zum Kleinen Konzertsaal | Architekt: Ivar Tengbom, Stockholm



das von dem des großen Saales vollständig getrennt ist. Um den Schall zu isolieren ist die Teilung sogar so vollständig, daß die beiden Systeme zwei getrennte Baukörper bilden, die nur sozusagen in einer Haut stecken (Abb. 10). Einen für beide Säle gemeinsamen Raum bildet nur die große Eintrittshalle (Abb. 8, 9 und 18). Alle Zugänge für das Publikum zu den beiden Konzertsälen vereinigen sich in diesem Zentralpunkt, wohin auch die vier Schalerräume verlegt worden sind (Abb. 9).

Der kleine Saal, der 540 Plätze enthält, ist in seinem Ausbau und seiner Behandlung von dem großen völlig verschieden. Ein weicherer, abwechslungsreicher und malerischer Hintergrund erscheint hier natürlich. Der wohnliche, warm gestimmte Salon des Musikliebhabers, eingerichtet und ausgeschmückt nach dem persönlichen Geschmack des Eigentümers und gefüllt mit intimen Schmuckstücken und Kunstsachen, sollte eigentlich das erstebenswerte Vorbild sein. Man kann mit Neid auf die Stimmung blicken, die in alten Kupferstichen hervortritt. Hier haben jedoch die ansehnlichen Ausmaße des Raumes einer direkten Nutzbarmachung dieses Gedankens Hindernisse in den Weg gelegt. Statt dessen hat man das Ziel durch eine reiche Detailarbeit an den Wänden und der Decke zu erreichen gesucht: ein Gewebe von Details in Form und Farbe, die nicht



Abb. 13 und 14 | Konzerthaus in Stockholm | Oben: Großer Saal (vgl. Abb. 15) | Unten: Kleiderablage zum Kleinen Konzertsaal | Architekt: Ivar Tengbom, Stockholm

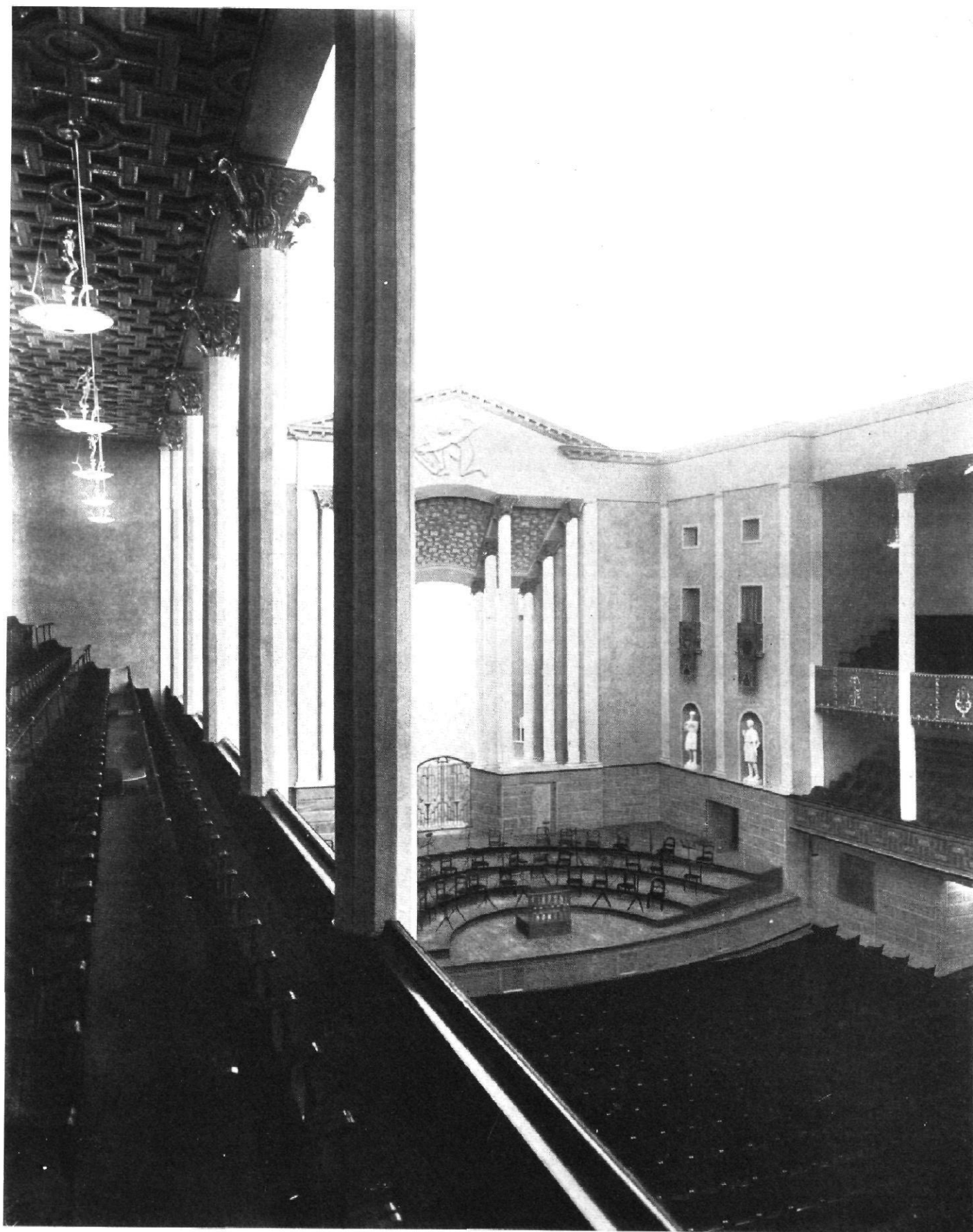


Abb. 15 | Konzerthaus in Stockholm | Großer Saal | Architekt; Ivar Tengbom, Stockholm  
Bei diesem Bilde (sowie zu Abb. 16) sei auf den Zuschauerraum polnischer Theater verwiesen, die auf Seite 207 abgebildet sind. Dort wurde die Frage aufgeworfen, ob die Gliederung durch hohe Säulen, die von den Rängen zerschnitten werden müssen, nicht weniger günstig wirkt als die auf Seite 207 gezeigte andersartige Lösung (d. h. also ohne Säulen)

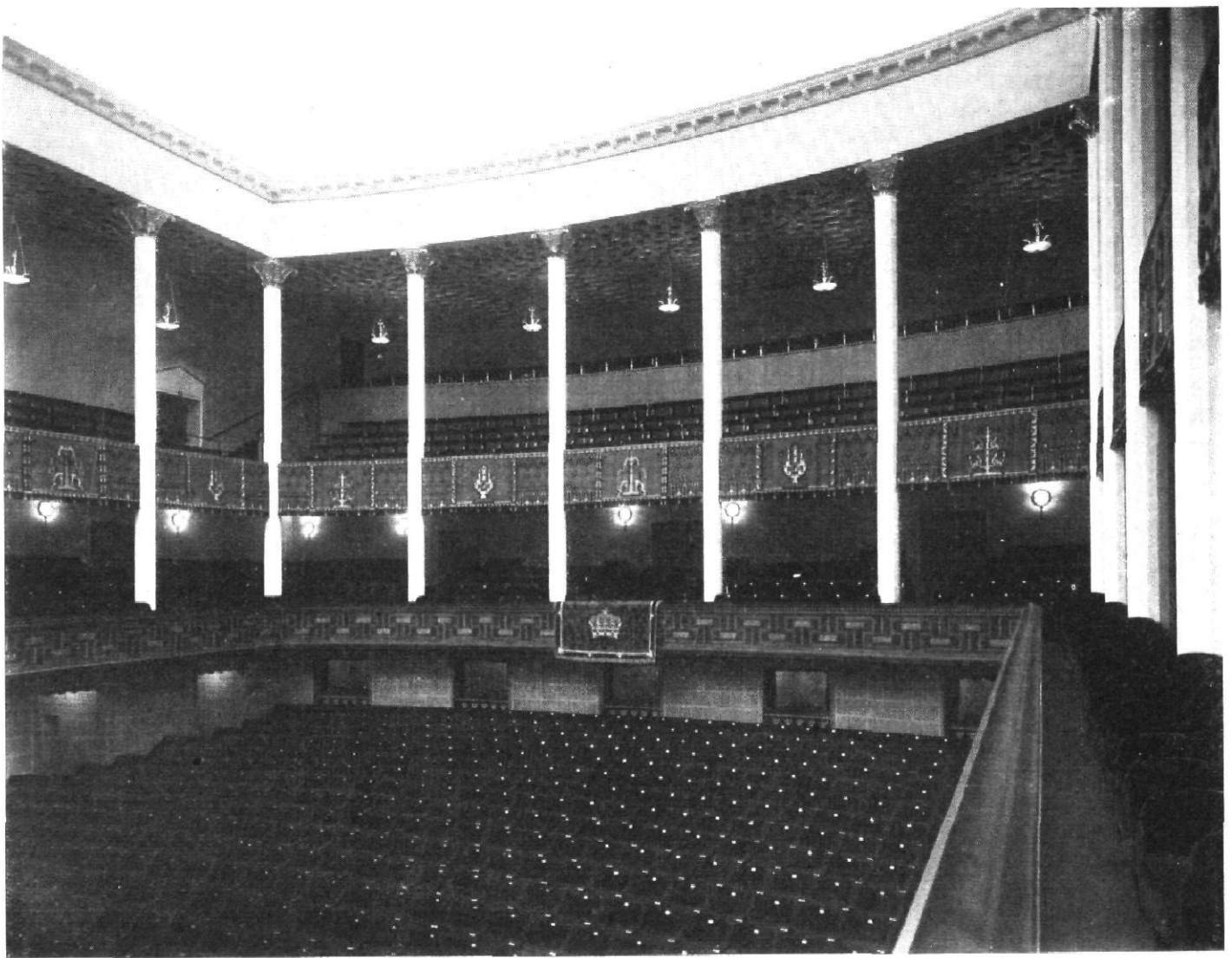


Abb. 16 / Konzerthaus Stockholm / Großer Saal / Architekt: Ivar Tengbom, Stockholm

jedes für sich hervortreten und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sondern in ihrer Gesamtheit einen warmen, reichen Klang geben, aus dem der Mensch mit seinen Gedanken und Stimmungen einen einheitlichen Ton herausfinden kann. Der ornamentale Rahmen ist mit einer reichen figürlichen Darstellung ausgefüllt, wo Menschengestalten hervorschimmern, wie Visionen aus der geometrischen Einteilung der Wände hervortreten (Abb. 12). Dieses warme Gewebe in wechselndem Gold, Rot und Braun öffnet sich nach oben gegen eine kühle und blaue Decke, wo andere Maße herrschen und keine Grenzen die Flucht der Gedanken binden, wo Apollo selbst aus dem Gewölk hervortritt, um in die goldenen Saiten der Sonnenstrahlen zu greifen.

Dies ist der Kern des Bauwerkes, das Innere, um welches sich die Mauern der Fassade erheben müssen. Dieser Kern tritt nur an einer einzigen Seite, an der Hauptfassade an die Oberfläche. Hier ist also das Bezeichnende, das Gebieterische gesammelt, das den Wanderer zwingen soll, den Schritt zu hemmen und das Bemerkenswerte in

dem Satze zu erfassen: Hier ist ein Bauwerk geschaffen nur für ideelle Zwecke, aufgeführt nur von ideellen Wünschen und errichtet

mitten in einer Zeit, von der man glaubt, daß sie sich nur mit Dingen des materiellen Nutzens beschäftigt. Hier mußte der Säulengang eines Tempels am Platze sein, wo sich die Eingangstore zu den Sälen der Musik aneinanderreihen können. Man soll schon von weitem wissen: Hier sind die kühlen Eingangstore, fort von der Hitze des Alltags. Bei diesem Bauwerk kann allein die Hauptfassade dem ideellen Inhalt Ausdruck verleihen. Hinter den Seitenfassaden verbergen sich nur die praktischen Bedürfnisse (Abb. 11). Die ganzen Seitenfassaden bilden daher nahezu ein einziges Treppenhaus, doch so, daß das Erdgeschoß für Geschäftsläden ausgenutzt ist. Wer sich an der trockenen Sachlichkeit dieser Seitenfassade gegenüber der reichen Gliederung der Hauptfassade stößt, kann sich vielleicht doch an der Logik in dieser Lösung erfreuen und denken, daß die Logik die Hälfte der Architektur ausmacht.

Professor Ivar Tengbom, Stockholm



Abb. 17 / Konzerthaus in Stockholm / Einzelheit vom Treppengeländer / Architekt: Ivar Tengbom, Stockholm



*Abb. 18 | Konzerthaus in Stockholm Große Vorhalle Architekt Ivar Tengbom, Stockholm*





NEUERE BAUTEN VON RUDOLF FRÄNKEL, BERLIN (VGL. TEXT SEITE 250)

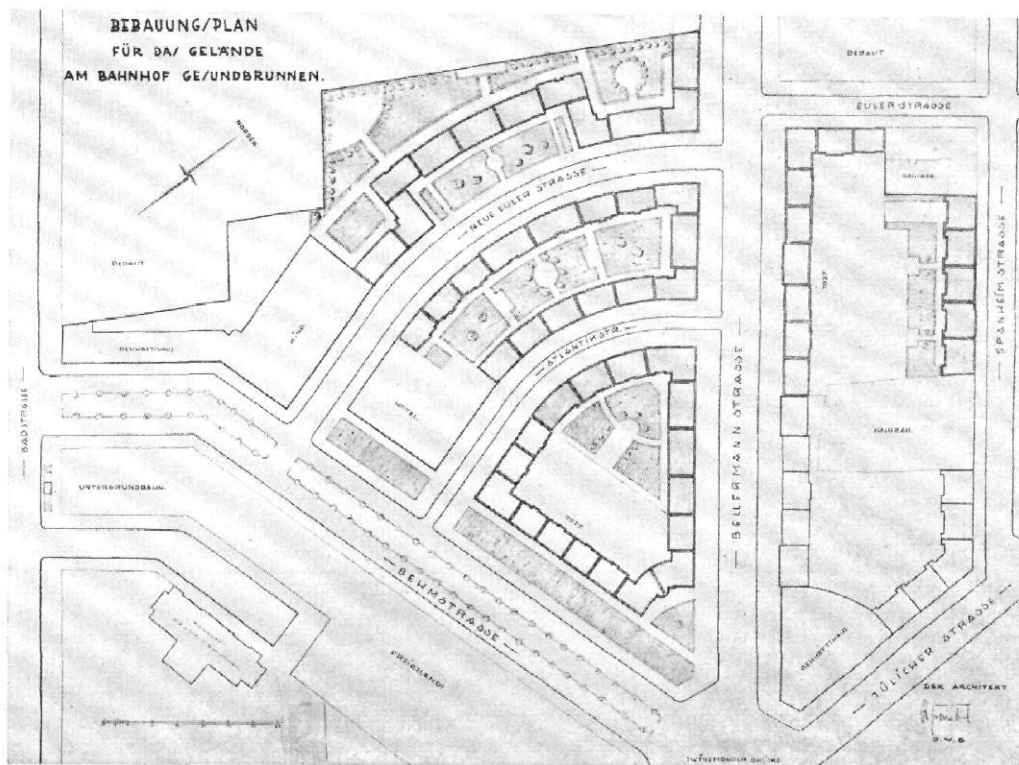


Abb.1 und 2 / Wohnhäuser am Bahnhof Gesundbrunnen in Berlin / Oben: Blick von der Bellermannstraße in die Atlantikstraße | Unten: Bebauungsplan 1:3000 | Architekt: Rudolf Fränkel, Berlin



Abb. 3 | Wohnhäuser in der Spanheimstraße, Berlin

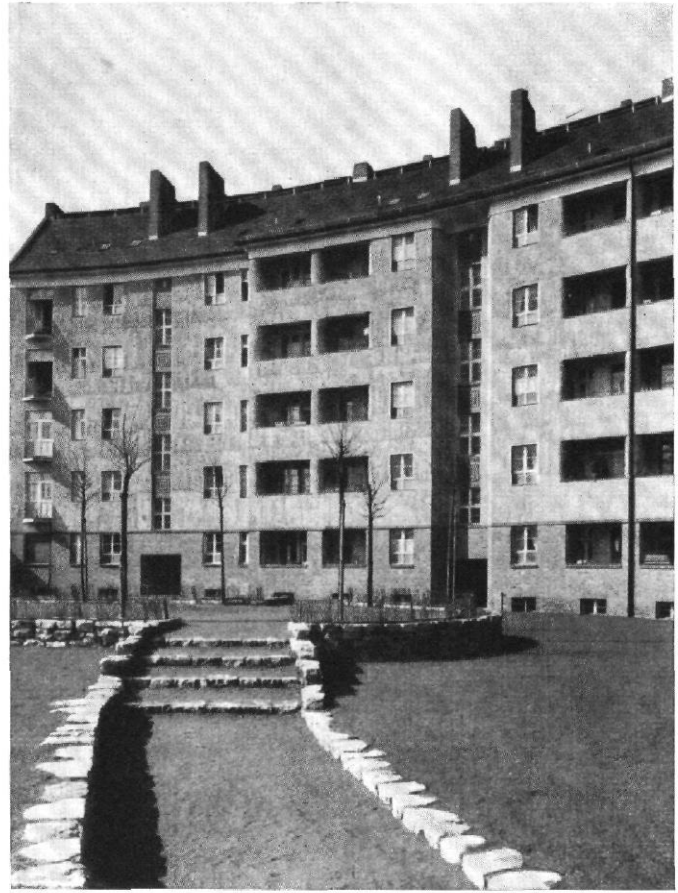


Abb. 4 | Innenhof der Wohnhäuser in der Atlantikstraße | (vgl. Abb. 1-2 u. 6-12)



Die Wohnhäuser des Berliner Architekten Rudolf Fränkel zeigen ruhige Fassadenbildung, die durch den glücklichen Umstand, daß Fränkel ganze Straßenzüge gleichzeitig ausführen durfte, sich zu einer eindrucksvollen Einheitlichkeit steigert. Die Geländebeziehungen und die gekrümmte Führung der Atlantikstraße läßt gerade sie als eine Widerlegung der Behauptung erscheinen, daß Typisierung zwangsweise zu einer Langweiligkeit und stumpfen Uniformität solcher Straßenzüge führt. Durch geschickte Fensterverteilung und zurückhaltende Farbgebung ist der Eindruck kasernenmäßiger Reihung vermieden, auch ohne daß es zwar sparsam verwendeter, aber zum Teil wenig geglückter „freier Ornamente“ bedurft hätte, deren Anbringung der Architekt seinen Auftraggebern zugestehen mußte (auf unseren Abbildungen absichtlich nach Möglichkeit vermieden). Besonders den Eingängen wäre eine ruhigere Behandlung wohl zugute gekommen; die Türen der Häuser in Abb. 3 wirken feiner und zurückhaltender, sind auch später erbaut als die der Abb. 5 oder gar das Zugeständnis an den sogenannten „Funktionalismus“ oder einen anderen „Ismus“ am Eckeingang der Abb. 1. Wie sachlich im übrigen ohne viel Aufhebens die Durcharbeitung der Aufgabe erfolgt ist, beweisen die gut entwickelten Wohnungsgrundrisse, die freilich sich ganz im Rahmen der in Berlin entwickelten Typengrundrisse bewegen (vgl. Städtebau 1927, Heft 5, Seite 75) und besonders die zweckentsprechende Ausnutzung der Sonnenlage für Loggien und Balkons, so daß nur die nach Süden gerichtete Straßenseite Loggien aufweist (Abb. 1 und 6), während die Loggien der gegenüberliegenden Häuser auf die Hofseite verlegt sind (Abb. 4). L. A.

Abb. 5 (nebenstehend) | Wohnhäuser in der Emser Straße, Berlin-Wilmersdorf  
Architekt: Rudolf Fränkel, Berlin

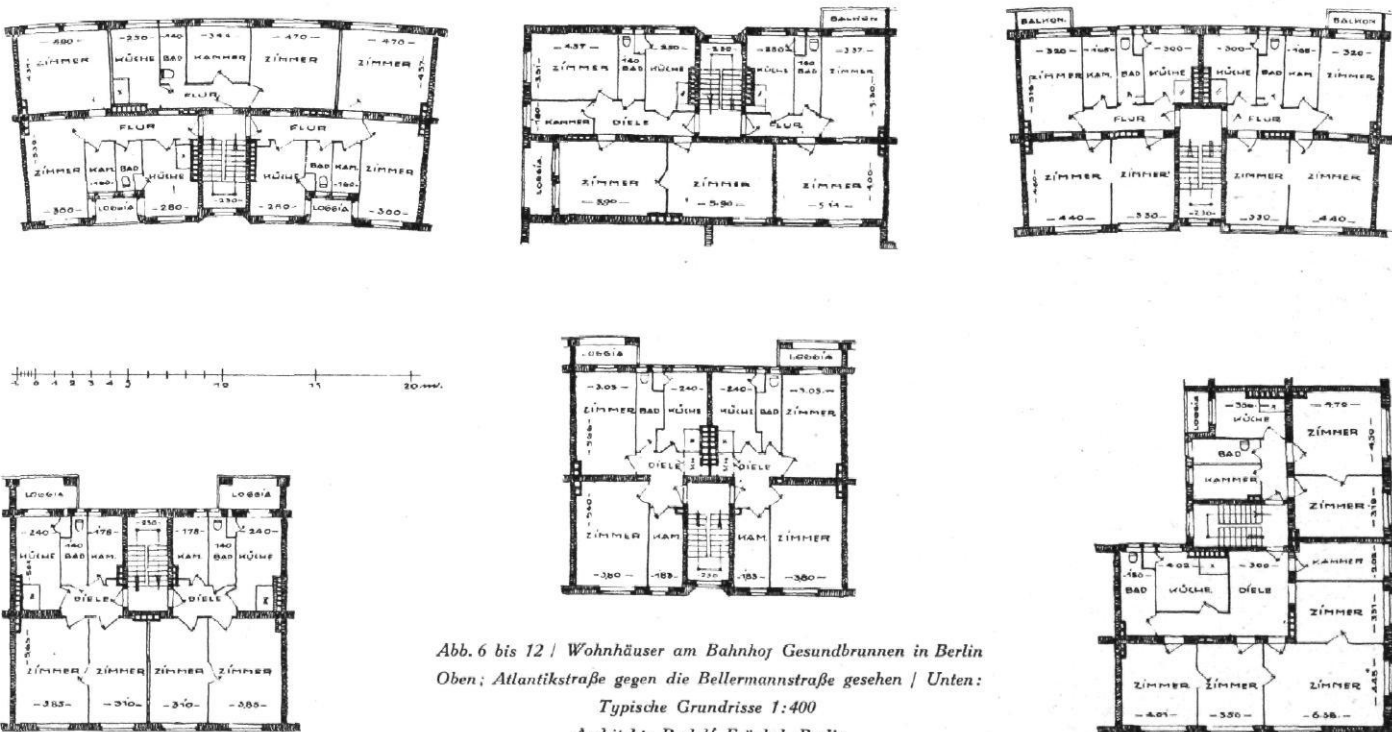


Abb. 6 bis 12 | Wohnhäuser am Bahnhof Gesundbrunnen in Berlin  
 Oben; Atlantikstraße gegen die Bellermannstraße gesehen | Unten:  
 Typische Grundrisse 1:400  
 Architekt: Rudolf Fränkel, Berlin

# FRAGEN UND VORBEDINGUNGEN DER TYPISIERUNG

## BEMERKUNGEN ZU STUDIEN UND ENTWÜRFEN VON ALEXANDER KLEIN, BERLIN

Bei den begrüßenswerten Bemühungen zahlreicher Fachleute, die Kleinwohnungen zu typisieren und ihre Elemente zu normen, wird die Frage wichtig, ob die bislang entwickelten Kleinwohnungsgrundrisse zu einer Typisierung bzw. Normung ihrer Elemente reif sind. Freunde der Typisierung erwidern gern auf den oft gemachten Einwand, Typisierung bedeute baukünstlerische Verarmung, trostlosen Schematismus und langweiligste Uniformierung, daß z. B. das Bauernhaus im Verlauf seiner geschichtlichen Entwicklung sich typisiert habe. Auf den naheliegenden Einwand, daß es sich bei diesen Häusern lediglich um Bauten ohne künstlerischen Ehrgeiz handele, kann diese Erwiderung dahin erweitert werden, daß Bauernhäuser doch von künstlerischem Wert und von oft hohem ästhetischem Reiz sind: es kann ferner darauf verwiesen werden, daß auch Bauaufgaben der höchsten künstlerischen Art sich allmählich typisiert haben. Beim Kirchenbau z. B. kennt die Baugeschichte Typen, auf deren Grundlage erst die Kirchenbaukunst des Abendlandes sich zu ihrer vollen Reife entwickeln konnte. Hierbei fällt es schon auf, daß das gleiche Wort „Typ“ beim Kirchenbau und beim Bauernhaus verschiedene Bedeutungen hat. Während es im ersten Falle kaum mehr als ein allgemeines Schema bedeutet, innerhalb dessen zahlreiche Abwandlungen möglich sind, eine Normung der Elemente also fehlt, ist es beim Bauernhaus gerade diese Normung, welche die gegenseitige Lage der Räume, die konstruktiven Einzelheiten und fast alle Abmessungen sowie die formale Behandlung aller Teile umfaßt und die einzelnen Typen bestimmt.

Etwas anderes unterscheidet m. E. die erwähnten beiden Arten der Typenbildung von der heute angestrebten Typisierung. Das Gemeinsame bei den Typen des Bauernhauses, der Kirchen und so fort ist der Umstand, daß sie sich im Laufe langer Zeitläufte von innen heraus entwickelten, ohne daß sie bewußt gewollt und planmäßig durchgeführt wurden; ich möchte diesen Vorgang eine *natürliche Typenbildung während des geschichtlichen Entwicklungsverlaufes* nennen. Ihm gegenüber steht die planmäßige, bewußte Typenbildung als eine *künstliche Typisierung* und um diese handelt es sich bei den gegenwärtigen Bestrebungen.

Daß auch diese künstliche Typisierung ihre Vorläufer hat, ist aus der Geschichte des fürstlichen und königlichen Städtebaues etwa im 18. Jahrhundert bekannt. Wenig betont wurde aber bisher, daß sich diese Typisierung in ihren Beweggründen, Absichten und Zielen von den heutigen Versuchen unterscheidet. Damals handelte es sich vorwiegend darum, durch behördliche Maßnahmen Bauwerke errichten zu lassen, die der landesherrlichen Residenz zur Zierde gereichen sollten. Die einzelnen Typen wurden vielfach, wie beispielsweise in Mannheim, straßenweise vorgeschrieben; in andern Fällen handelte es sich um Maßnahmen der inneren Kolonisation, wobei es in erster Linie darauf ankam, landfremde Zuwanderer durch Bauerleichterungen verschiedenster Art sesshaft zu machen und sie an die neue Scholle zu fesseln. So waren staatspolitische Gründe für jene künstliche und behördlicherseits vorgeschriebene Typisierung im 18. Jahrhundert maßgebend. Heute ist das bewußte Streben nach höchstmög-

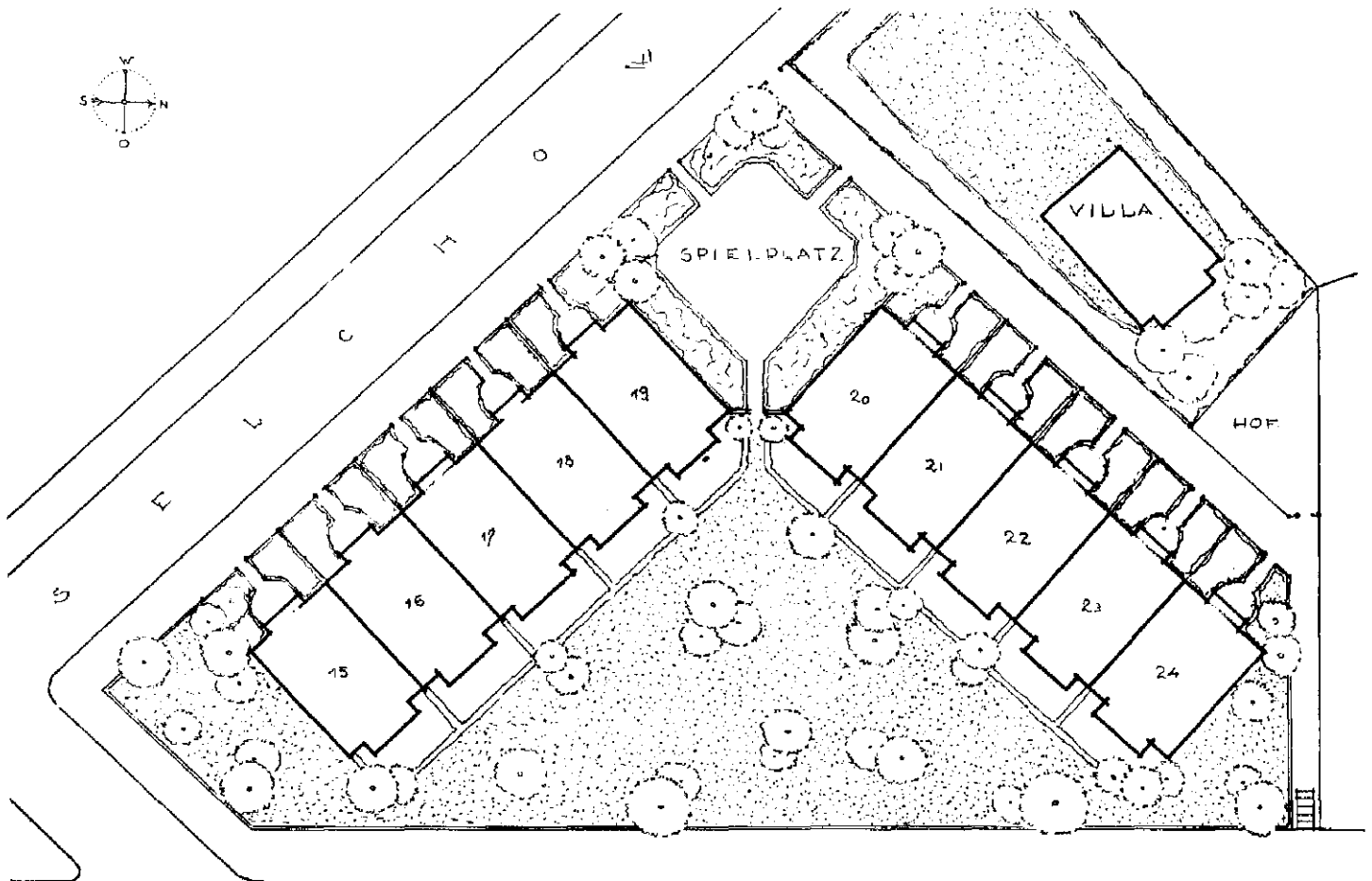
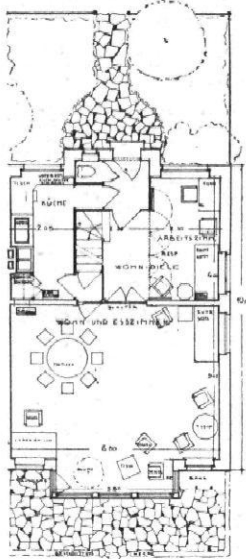
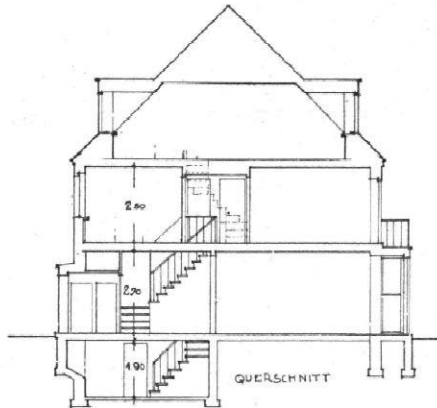


Abb. 1 | Reihenhaus für Berlin-Dahlem | Lageplan 1:500 | Architekt: Alexander Klein, Berlin | Vgl. Abb. 2 bis 6 und Text S. 254



Das Gebäude wird nur teilweise unterkellert (Abb. 5). Im Keller: Waschküche, Heizkeller, Kohlenvorrat, Wirtschaftskeller. — Der Dachboden ist mit einer Leiter zugänglich; wird das Dachgeschoß ausgebaut, so ist der Einbau einer Treppe möglich.



Bebaute Fläche . 74,50 qm  
 Gesamte Innenfläche . . . . . 129,60 qm  
 Nutzfläche (ohne Keller) . . . . . 126,70 qm  
 Wohnfläche . . . . . 100,30 qm  
 Umbauter Raum der Wohn-  
 geschosse . . . . . 410 cbm  
 des Keller-  
 geschosses . . . . . 70 cbm  
 Insgesamt 480 cbm  
 Alle Zahlen für eine Wohnung.

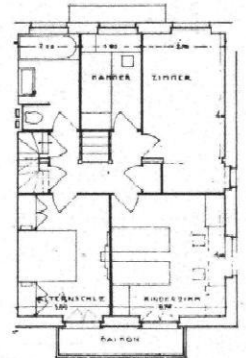


Abb. 2 bis 6 | Doppel- oder Reihenhäuser für Berlin-Dahlem | Ansichten, Grundriß und Schnitt im Maßstab 1 : 250  
 Architekt: Alexander Klein, Berlin | Vgl. Abb. 1, und Text S. 254

licher Wirtschaftlichkeit oder, rein technisch gesprochen, die Erzielung einer größtmöglichen Wirkung (Nutzeffekt) bei geringstem Material- und Arbeitsaufwand die wichtigste Aufgabe der industriellen Typisierung im Wohnhausbau.

Infolge dieser andersartigen Fragestellung entsteht im Gegensatz zu den erwähnten geschichtlichen Fällen der natürlichen oder künstlichen Typenbildung für die industrielle Typenbildung der Gegenwart die entscheidende Vorfrage: ist der Kleinwohnungsgrundriß heute bereits so weit entwickelt, hat er eine so hohe Stufe der Zweckmäßigkeit erreicht, daß es für seine Typisierung genügt, die Abmessungen der Räume und ihre gegenseitige Lage zu einander als Norm festzulegen?

Zweifelloso bahnt sich eine natürliche Typenbildung schon an; so führte die neue Berliner Bauordnung z. B. zu einer Grundrißbildung, der ein typischer Wert zukommt (vergleiche die Grundrisse auf Seite 250 dieses Heftes, sowie „Städtebau“ 1927, Heft 5, Seite 75). Aber mit dieser Feststellung ist noch nichts darüber gesagt, ob die sich heute entwickelnden Typen tatsächlich der rein technischen Forderung der möglichst hohen Zweckmäßigkeit (des Nutzeffektes) entsprechen. Wir dürfen nicht vergessen, daß sich in den Jahrzehnten vor dem Kriege bereits Ty-

pen herausgebildet hatten, wie beispielsweise der Berliner Wohntyp mit dem berühmten Berliner Zimmer, dem man zweifellos eine Bedeutung als Vorstufe normalisierter Grundrisse nicht zustehen würde.

Daß der landläufige Kleinwohnungsgrundriß heute allorten noch schwere Mängel aufweist, namentlich in bezug auf die Lage des meist schlecht beleuchteten Flures und der räumlichen Beziehungen zwischen Bad, Abort und Schlafzimmer sowie Küche und Eßzimmer ist eine Erkenntnis, die nicht zuletzt den Architekten Alexander Klein zu eingehenden Studien\* und Versuchen auf dem Gebiete des Kleinwohnungsgrundrisses veranlaßt hat.

Ein weiterer Grundgedanke seiner Bemühungen ist die Verriegerung der bebauten Fläche unter Wahrung einer möglichst großen freien Zimmerfläche (Bewegungsraum), was er durch sorgfältig durchdachte Aufstellung aller Möbel zu erreichen sucht. Folgerichtig kommt Klein zum Einbau möglichst zahlreicher und geräumiger Wandschränke, sowie zur Normalisierung aller Tisch- und Sitzmöbel.

Als den Hauptraum betrachtet er das Wohn- und Eßzimmer, das er so groß als irgend möglich entwickelt. So beträgt z. B. die Grundfläche des Wohnzimmers in seinem zweigeschossigen Reihenhau-

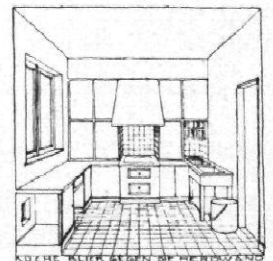
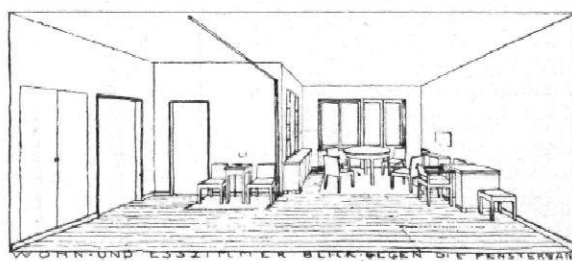
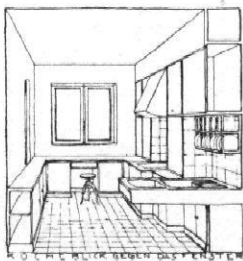


Abb. 7 bis 9 | Entwurf zu einer 2 1/2 Zimmer-Wohnung | Innenräume | Vgl. die Abbildungen 10 und 11 | Architekt: Alexander Klein, Berlin

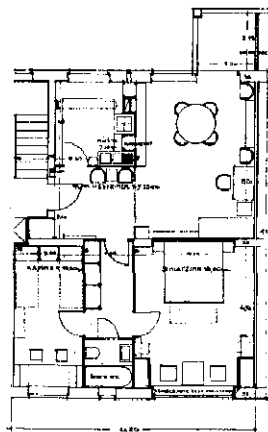
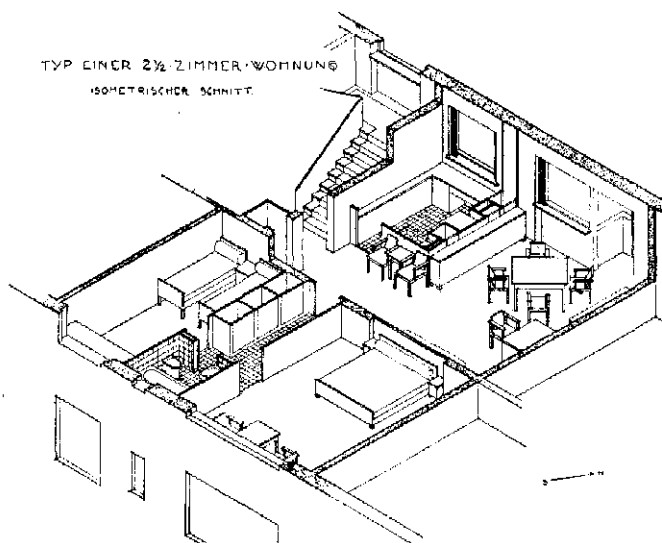
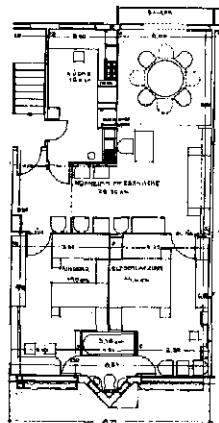
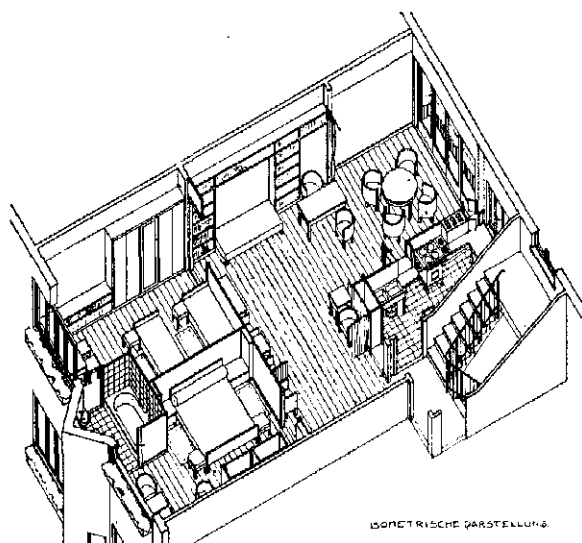


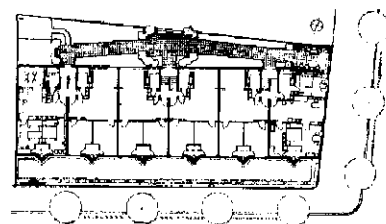
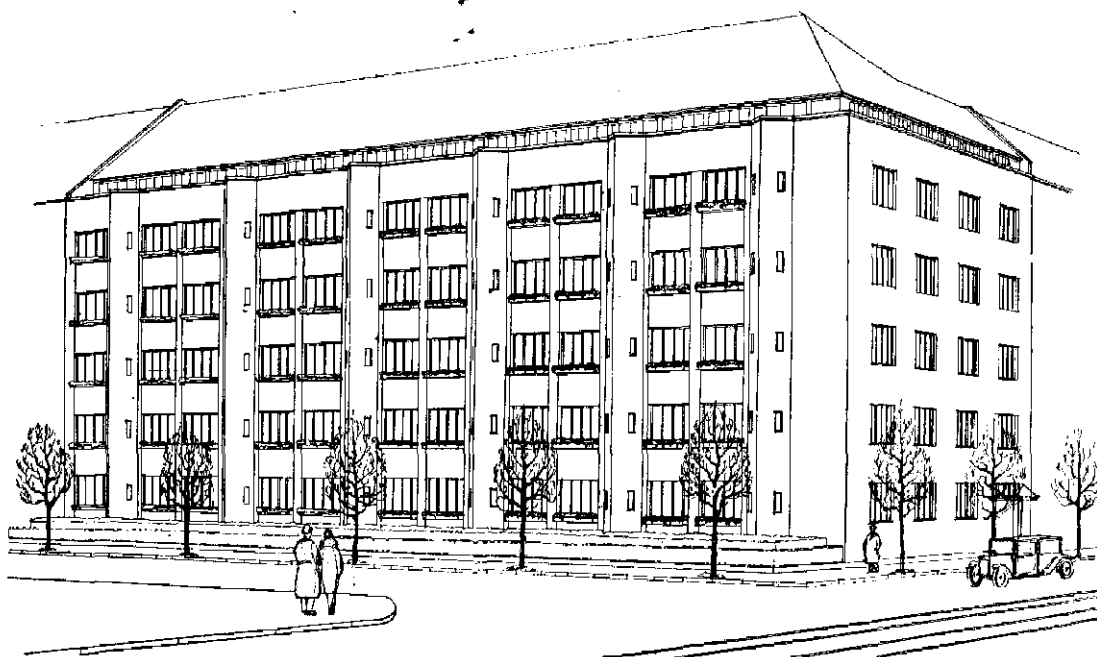
Abb. 10 und 11 (oben) | Entwurf zu einer 2 1/2 Zimmer-Wohnung Grundriß 1 : 250 und isometrischer Schnitt

Architekt: Alexander Klein, Berlin  
 Bebaute Fläche..... 90,20 qm  
 Nutzfläche..... 72,03 qm  
 Wohn- und Eßzimmer.. 27,33 qm  
 Schlafzimmer..... 18,80 qm  
 Kammer..... 10,80 qm  
 Küche..... 7,35 qm  
 Vgl. Text Seite 254/55



(Abb. 1-6) bei einer Gesamtfläche von 100,3 qm nicht weniger als 38,6 qm, während das Arbeitszimmer nur 9,2 qm und die Schlafzimer 10,7 - 15 qm besitzen. Die Verkleinerung der Küche auf rund 9 qm stellt nicht nur eine Ersparnis an Fläche und Raum dar, sondern sie soll durch ihre kleinen Abmessungen alle Arbeitswege verkürzen und dadurch die hauswirtschaftlichen Arbeiten erleichtern. Übrigens ließe sich bei einer weitherzigen Auffassung baupolizeilicher Vorschriften Bad und Abort im Obergeschoß leicht von einander trennen (Abb. 6). In diesem Falle ist die Verteilung der Wohnfläche im Hinblick auf die Himmelsrichtungen besonders günstig, doch ist der übliche Flur ebenso wie eine unbefriedigende Lage des Badezimmers zu den Schlafräumen noch nicht vermieden, da das Bad nur durch den nahezu quadratischen Flur an der Treppe vorbei zu erreichen ist. Diese Nachteile sind in den späteren Entwürfen vermieden (Abb. 12-15 und 10-11). Am weitesten von den üblichen Kleinwohnungsgrundrissen entfernt sich der Entwurf für eine 3-Zimmerwohnung (Abbildung 12-15). Hier ist der Flur als besonderer Raum beseitigt, das Bad zwischen die Schlafräume verlegt. Die gleiche Lage des Badezimmers scheint sich in Paris bewährt zu haben (vgl. „Städtebau“ 1927, Seite 72), doch hat diese Anordnung der Nachteil, daß Gäste, die den Abort benutzen wollen, gezwungen sind, durch das Kinder- oder das Schlafzimmer zu gehen. Allerdings sind sowohl im Keller wie im ausgebauten Dachgeschoß je ein weiterer Abort für Personal usw. vorgesehen. Bei der späteren

Abb. 12-15 (Mitte u. unten) | Entwurf zu einer 3 Zimmer-Wohnung Grundriß 1 : 250 | Isometrischer Schnitt | Ansicht und Lageplan Wohn- und Eßzimmer.. 29,20 qm Schlafzimmer..... 14,00 qm Kinderzimmer..... 14,00 qm Küche..... 10,00 qm (Die Abmessungen entsprechen den Vorschriften der Berliner Wohnungsfürsorgegesellschaft.) Vgl. die spätere Lösung Abb. 10 und 11 sowie Text S. 254/55

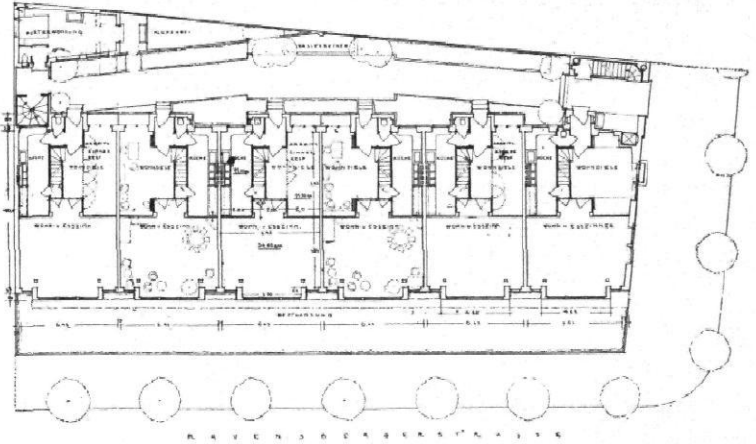
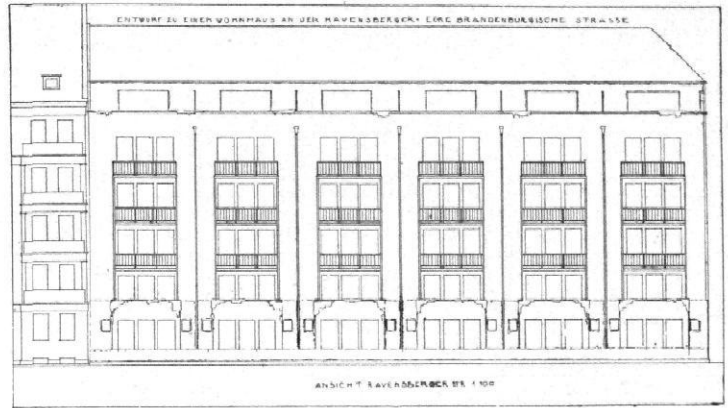


Lösung (Abb. 10 und 11) ist das Bad durch einen besonderen Zugang erreichbar: auch die Form des Badezimmers ist klarer und der Einbau dreier Wandschränke gerade in der Kleinstwohnung von Wert. Die dreieckige Form des Bades in der ersten Lösung (Abb. 12) war durch die Rücksicht auf baupolizeiliche Vorschriften bedingt, wonach Fassadenvorsprünge nur in 5 m Abstand voneinander zulässig sind.

Beachtenswert ist bei dem Grundriß der Abb. 11 ferner die Form der Wohn- und Schlafräume, sowie die überlegte Anordnung der Tür- und Fensteröffnungen, wodurch eine zweckmäßige und klare Aufstellung der Möbel möglich wird, die genügend Bewegungsraum freiläßt.

Bei einem Vergleich beider Entwürfe ist es schwer zu entscheiden, ob durch die Preisgabe eines gesonderten Zuganges zum Bad (Abb. 13) genügend Vorteile eingetauscht werden, um dieser Lösung einen Vorzug gegenüber Abbildung 11 zu geben. Für die erstere spricht die bessere Ausnutzung der bebauten Fläche, die größere Übersichtlichkeit der Wohnung und erleichterte Bewirtschaftungsmöglichkeit; dagegen die bisherigen Wohngewohnheiten und die erörterten Schwierigkeiten der Abortbenutzung durch Gäste oder bei Krankheitsfällen. Die Lösung der Abbildung 11 ist m. E. doch bei Abwägung aller Vor- und Nachteile vorzuziehen. Erwähnt sei, daß diese Pläne im April dieses Jahres in Frankfurt a. M. Aufsehen erregt haben; sie waren dort auf der Ausstellung der Baufachleute durch die Firma Philipp Holzmann A. G. Berlin ausgehängt, deren Direktor Dr. Ing. Müller sie für die Ausführung mit Eisengerippe bearbeitet hatte.

Die Versuche, neue und zweckmäßige Wohnungsgrundrisse zu entwickeln, führten Klein auch dazu, die im holländischen Galeriehaus gegebenen Anregungen zu verarbeiten (Abb. 16 bis 21). Diese Studien sind bereits vor längerer Zeit begonnen (vgl. „Städtebau“ 1926 Heft 6 S. 90) und haben jetzt zu der abgebildeten Lösung geführt. Die Wohnungen liegen in dem sechsgeschossigen Hause so übereinander, daß Erdgeschoß und erstes Obergeschoß eine  $5\frac{1}{2}$  Zimmerwohnung mit allen Nebenräumen enthalten, im zweiten und dritten Obergeschoß folgen je eine Kleinwohnung von  $2\frac{1}{2}$  Zimmern



mit Küche usw., während die beiden letzten wieder gemeinsam eine  $4\frac{1}{2}$  Zimmerwohnung mit Dachgarten aufnehmen. Freilich dürfte es nicht leicht sein, die gewählte Lage des Badezimmers gegen die deutschen baupolizeilichen Bestimmungen durchzusetzen, während sie in Holland landesüblich ist.

Durch die Verbindungsgänge an der Hofseite werden besondere Treppenhäuser für je 2 Wohnungen erspart; sie sind durch ein einziges

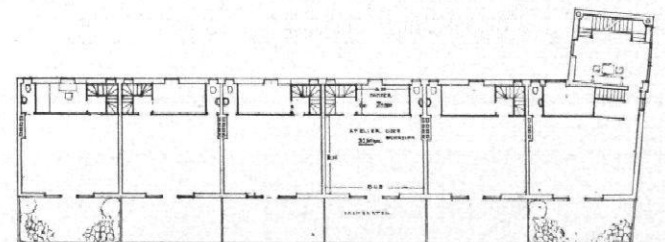
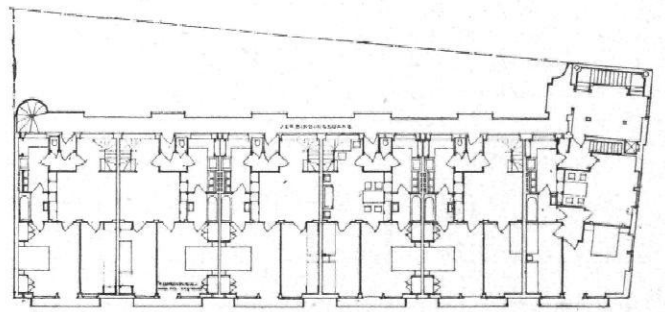
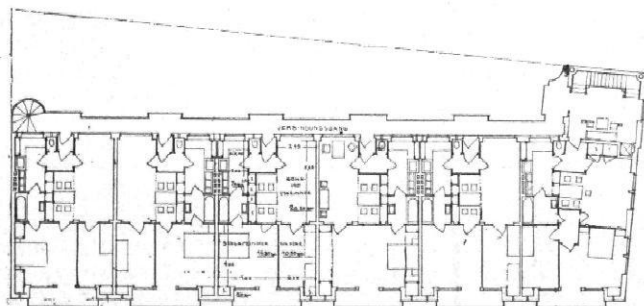
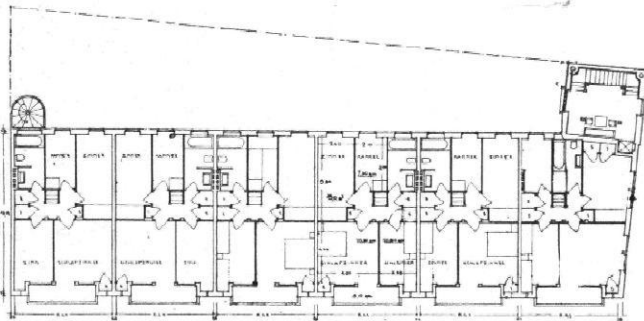
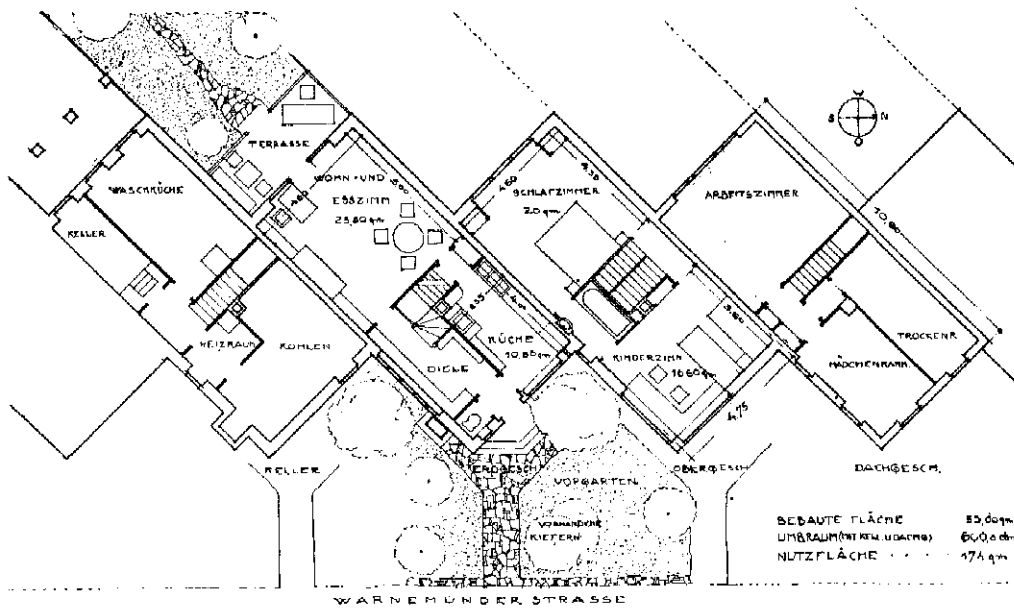


Abb. 16 bis 21 | Studien zu einem Galeriehaus | Architekt: Alexander Klein, Berlin | Ansicht und Grundrisse 1: 500

Oben rechts: Ansicht, darunter Erdgeschoß-Grundriß | Mitte links: 1. Geschoß, darunter 2. und 3. Geschoß | rechts: 4. Geschoß, darunter Dachgeschoß | Vgl. Text S. 255



BEBAUTE FLÄCHE 85,60 qm  
 UMBBAUWEITENGE (DACHGESCH.) 60,00 qm  
 NUTZFLÄCHE 174 qm

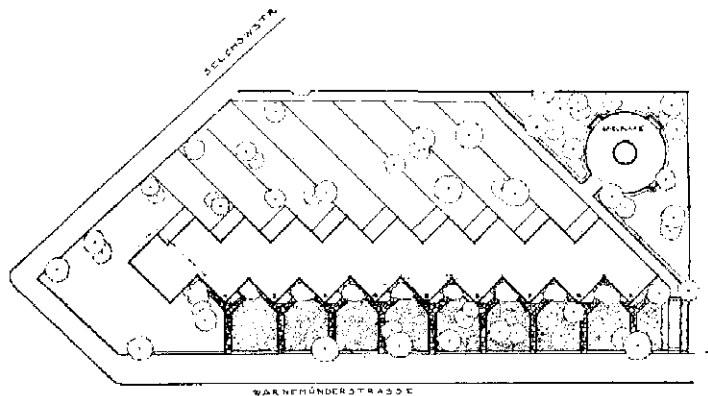


Abb. 22 und 23 | Entwurf zu  
 Reihenhäusern | Oben: Grundriß  
 aller Geschosse 1: 250 | Darunter:  
 Lageplan 1: 1000 | Architekt:  
 Alexander Klein, Berlin  
 Vgl. Text S. 256

geräumiges Treppenhaus, in dem ein Personenaufzug sich auch wirtschaftlich rechtfertigen würde, und eine Wendeltreppe als Not-treppe am Ende des Verbindungsganges ersetzt. Die von der üblichen Stockwerksteilung abweichende Anordnung der Wohnungen rückt diese Wohnform zwischen den üblichen Geschoßbau und das Reihenhau, dessen Ausbildung Klein ebenfalls wertvolle Studien gewidmet hat.

Bei dem gegebenen Grundstück ist mit Rücksicht auf die Himmelsrichtungen eine sägeartige Gestaltung des Hauses gewählt. Bei den geringen Frontbreiten von nur 4,75 ergaben sich schmale und tiefe Gartenflächen, wobei freilich ein gemeinsamer Spielplatz für den ganzen Block gewonnen wird (Abb. 22 und 23).

Bei der weiteren Bearbeitung kam Klein dazu, bei gleicher Hausanordnung und gleicher Frontlänge die Gärten senkrecht zur Straße zu entwickeln, so daß die Gärten 7,20 m breit wurden. Wesentliche Verbesserungen erfuhr im Laufe der Arbeit auch der Grundriß selbst. Bei der ersten Lösung (Abb. 22) tritt man über drei Stufen hinweg in die schmale Diele; der rückwärtige Teil des Erdgeschosses nimmt das 23,5 qm große Wohn- und Esszimmer auf, dem eine Terrasse so vorgelagert

Abb. 24 | Zweiter Entwurf zu  
 Reihenhäusern auf dem gleichen  
 Grundstück wie in Abb. 22 und  
 23 | Lageplan 1: 500 | Architekt:  
 Alexander Klein, Berlin  
 Vgl. Abb. 25 ff. und Text S. 256

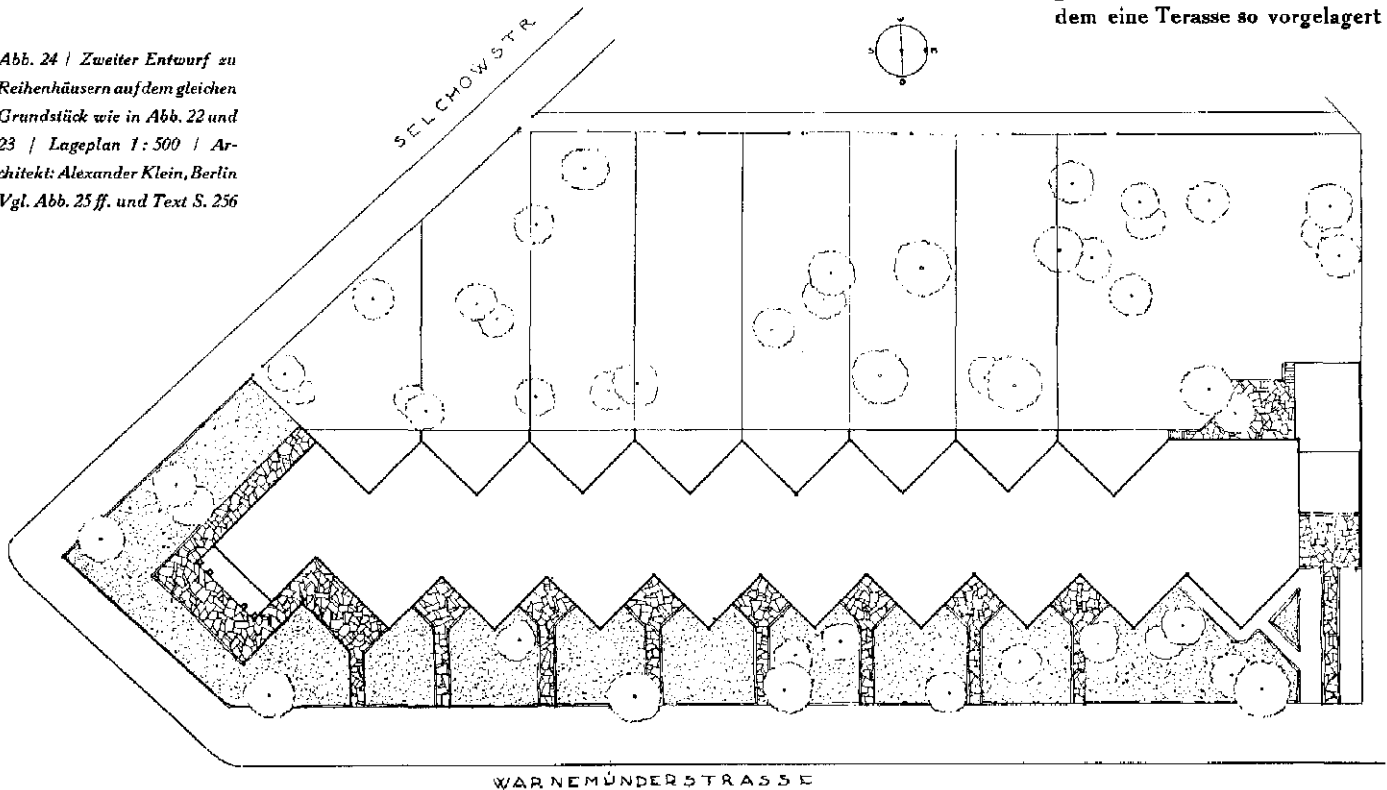
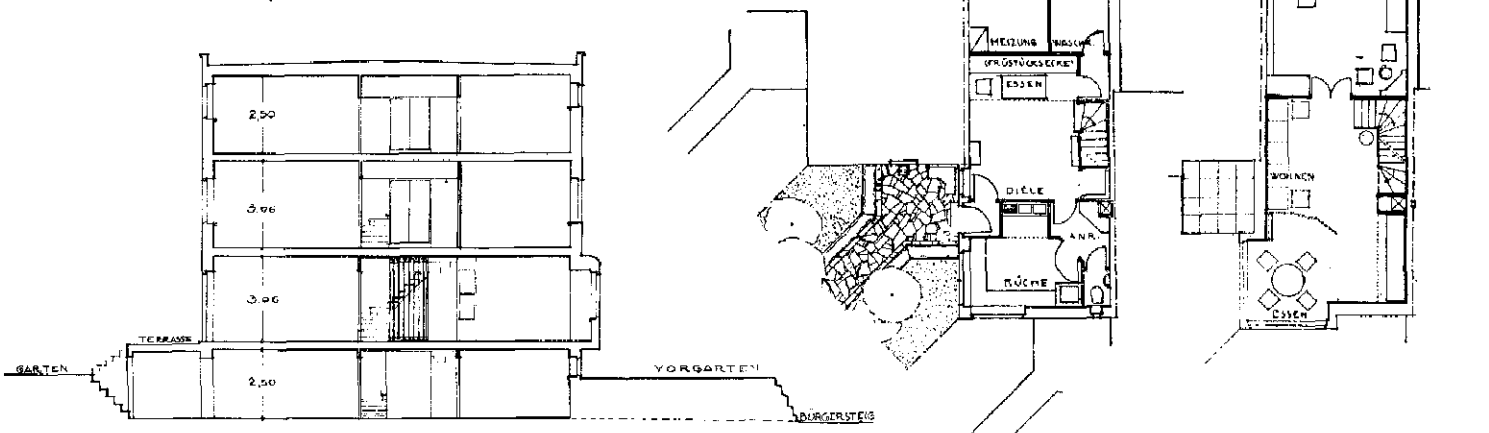




Abb. 25 bis 31 | Entwurf zu Reihenhäusern in Berlin-Dahlem  
 Architekt: Alexander Klein, Berlin

Rechts oben: Grundriß vom Erd- und Zwischengeschoß 1:250 |  
 Darunter: Ober- und Dachgeschoß | Links: Längsschnitt 1:250  
 Unten: Straßenansicht, darüber Blick ins Wohnzimmer des Zwischen-  
 geschosses

Vgl. Lageplan Abb. 24 und Text Seite 251



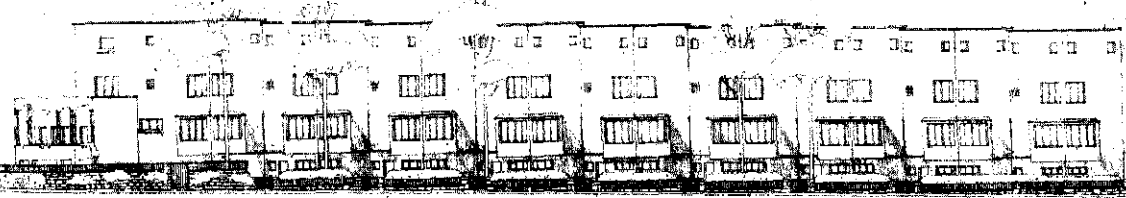
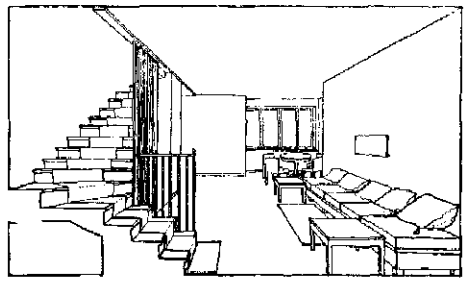
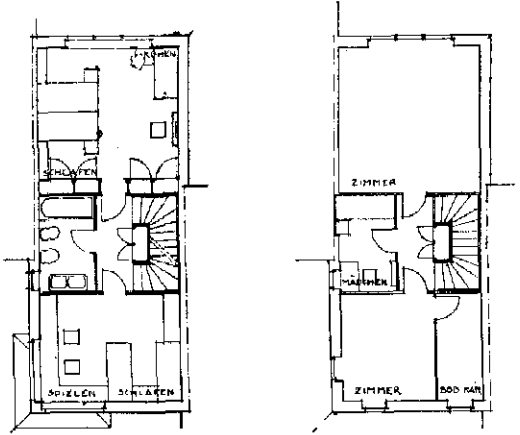
ist, daß ein störender Einblick unmöglich ist. Im Obergeschoß liegt zwischen Schlaf- und Kinderzimmer wieder das Bad, das nur durch eines der beiden Zimmer betreten werden kann. Auch beim Reihnhaus ist in dem zweiten Lösungsversuch dieser Übelstand vermieden (Abb. 28). Bei gleich günstiger Lage des Bades zwischen Schlaf- und Kinderzimmer besitzt es nunmehr nur eine auf den Treppenflur mündende Tür, wodurch es für die Bedienung unmittelbar zugänglich wird und der Raum selbst an Stellfläche längs der Wände (abgesehen von der Vergrößerung der Bodenfläche) gewinnt.

Das erste Geschoß liegt bei der zweiten Lösung zu ebener Erde und man betritt die sehr geräumige Diele durch einen Windfang, auf den keine weiteren Türen münden; Küche und Abort sind durch die Anrichte zu erreichen (Abb. 26).

Das Zwischengeschoß, das nur wenige Stufen über dem rückwärtigen Garten liegt (Abb. 27), enthält zwei reichlich bemessene Wohnräume; dahinter liegt die wiederum gegen Einblick von außen geschützte Terrasse. Die Wohnräume stehen miteinander in unmittelbarer Verbindung durch eine verglaste Flügeltür, so daß der Durchblick einen Eindruck von Weiträumigkeit bei an sich mäßigen Raumabmessungen vermittelt.

Wirft man im Anschluß an die Betrachtung der Wohnräume einen Blick auf die Fassadengestaltungen, so erkennt man, daß bei aller rechnenden Sorgfalt, die den Grundrissen zuteil geworden ist, Klein die Arbeit an einem Wohnungsentwurf nicht mit dem Rechenstab in der Hand erledigt, daß er keine Wohnmaschine, wie das beliebte Schlagwort lautet, errichten will, sondern Wohnhäuser, bei denen auch die äußere Gestaltung wichtig ist. Das ist nicht weiter erstaunlich bei einem Architekten, der sich eine strenge Schulung an mustergültigen Beispielen des Klassizismus und des Empire erworben hat und für die Sachlichkeit kämpft, dem programmatische Schlagworte ebenso fremd sind wie der Wahn, die Kleinwohnung sei lediglich eine Aufgabe der geometrischen Aufteilung und der Zweckerfüllung. Ihm ist Fassadengestaltung und Grundrißbildung eine Aufgabe, die baukünstlerisch zu lösen ist.

Leo Adler





*Abb. 1 / Volkswohnhaus an der Felix Mottl-Straße in Wien / Architekt: Josef Hoffmann, Wien / Straßenansicht  
vgl. Abb. 2 und 3 auf den Seiten 259 und 260*

## WIENER VOLKSWOHNHÄUSER VON JOSEF HOFFMANN

Dem Wohnbau der Gemeinde Wien sind in Wasmuths Monatsheften im vergangenen Jahre (W.M.B. Heft 9, S. 357 ff.) ausführliche Aufsätze gewidmet worden. Wir lassen hier den damals abgebildeten Beispielen einen Wohnhausblock an der Felix Mottl-Straße folgen, dessen künstlerische Gestaltung von Professor Josef Hoffmann stammt.

Die architektonische Haltung dieses Volkswohnhauses zeichnet sich gegenüber den vielfach spielerischen Versuchen Wiener Bau-

meister, zu einem neuen Wiener Volkshausstil zu gelangen, durch eine bemerkenswerte Zurückhaltung und Einfachheit aus, die besonders der Straßenansicht zugute gekommen ist. Auffallend ist, daß die Hauseingänge an die Hofseite verlegt sind und dadurch die Straßenansicht des Rhythmus entbehrt, den derart glatte Fassaden sonst durch die in gleichen Abständen angeordneten Hauseingänge zu erhalten pflegen, wie es in diesem Hefte beispielsweise etwa Abb. 23 auf S. 236 zeigt. L. A.



Abb. 2 | Volkswohnhaus an der Felix Mottl-Straße in Wien | Architekt: Josef Hoffmann, Wien | Hofansicht  
Vgl. Abb. 1 und 3 auf den Seiten 258 und 260

## STEILES ODER FLACHES DACH VON WALTER KOEPPEN, BERLIN

(VGL. AUCH SEITE 232 DIESES HEFTES)

Mit ästhetischen Gründen kann man dieser Frage nicht beikommen. Die Architektur ist wie unsere Kleidung der Mode unterworfen. Es werden auch Modetorheiten gemacht. Nach den übersteilen Dächern und den Dachbekleidungen an den Außenwänden wird uns das ganz flache, nicht sichtbare Dach als die einzig mögliche Form gepriesen. Sogar das Pappdach, das bis vor kurzem als das Kennzeichen übler Unternehmerbauten galt, wird uns empfohlen.

Gründe der Wirtschaftlichkeit wird man — besonders in der heutigen Zeit — gelten lassen. Von den Verfechtern des flachen Drempeldaches wird angeführt:

Die volle Ausnutzbarkeit des Dachbodens durch Kammern, Waschküchen und dergl., der Fortfall der hohen, schlecht ziehenden Schornsteinkästen und der Laufplanken auf dem steilen Dach für den Schornsteinfeger, endlich die billigere Herstellung.



*Abb. 3 | Volkswohnhaus an der Felix Mottl-Straße in Wien | Architekt: Josef Hoffmann, Wien | Wohnturm im Hofe*

*vgl. Abb. 1 und 2 auf den Seiten 258 und 259*

*Abb. 1 bis 3: Druckstücke der „Bauwelt“*

Es wird aber zugegeben, daß die letztere durch die notwendige regelmäßige Unterhaltung etwa ausgeglichen wird. Diese regelmäßige Unterhaltung ist der wunde Punkt der Pappdächer. Sie ist nur gewährleistet bei sorgfältiger sachverständiger Hausverwaltung. Schon aus diesem Grunde wird für Einfamilienhäuser das Pappdach unbedingt abzulehnen sein.

Einen weiteren Nachteil bei ganz flachen Dächern — mögen es nun Pappdächer, Blechdächer, Holzzementdächer oder Terrassendächer aus Zement mit Asphalteinlagen sein — bildet die Gefahr des Einfrierens oder Verschmutzens der Abflußstellen.

Das Wasser aus stagnierenden Pfützen auf dem Dache findet bei dem kleinsten Konstruktionsfehler oder der geringsten Beschädigung nur zu leicht den Weg in das Haus. Bei Blech- und

Pappdächern genügt schon ein Werfen der Dachhaut, um diese Gefahr eintreten zu lassen.

Das konstruktiv Richtige bleibt also nach wie vor für unser Klima eine Dachform, bei welcher die glatte Abführung der Tageswässer über die Außenfronten ganz gesichert ist. Die Abstellkammern im Dachboden können auch bei schrägen Dachflächen gut ausgenutzt werden; die Mängel der vielen überhohen Schornsteinkästen lassen sich durch Zusammenlegung, die schon im Grundriß richtig vorbereitet sein muß, verringern.

Wer die Dachfläche nicht zum architektonischen Ausdruck bringen mag, verwende ein flaches Schieferdach mit niedrigem Dremel. Diese Dachart finden wir bei den alten, solide gebauten Berliner Wohnhäusern aus der spätklassizistischen Zeit.

Walter Koeppen, Oberbaurat, Berlin.

## WIEDERAUFBAU DES PARTHENON

Der Parthenon wird zurzeit teilweise wieder aufgebaut; so sind die durch die Pulverexplosion von 1687 bei der Belagerung des damals türkischen Athen durch die Venetianer umgestürzten und zertrümmerten Säulen der nördlichen Langseite bereits wieder aufgerichtet (Abbildung 2 und 3). Hierbei ist ein neuzeitliches Kunststeinmaterial für die ergänzten Teile benutzt worden, das in Farbe und Körnung dem alten Marmor angepaßt ist. Wie wir hören, sollen sich die Instandsetzungsarbeiten auf die Wiederaufrichtung der Säulen und der vorhandenen Gebälkstücke beschränken, keinesfalls ist eine Neuaufrichtung des Gesamtbaues einschließlich Dach, Cella usw. beabsichtigt.

Die Verwendung des erwähnten Kunststeinmaterials, das von den vereinigten Steinwerken Kupferdreh geliefert ist, erfolgt auf den ausdrücklichen Wunsch griechischer Archäologen und hat zu verschiedenen Meinungsäußerungen deutscher Architekten geführt. So schreibt uns Herr Professor von Teuffel von der Technischen Hochschule Karlsruhe folgendes:

„Esmag eine anerkenenswerte Leistung sein, ein Kunststeinmaterial herzustellen, welches in Struktur und Farbe pentelischem Marmor, der fast 2400 Jahre der attischen Seeluft ausgesetzt war, genau entspricht. Es steht aber in Widerspruch mit der heutigen Auffassung von den Aufgaben und Zielen der Denkmalspflege, die Ruine eines aus edlem Material in einfacher handwerklicher Technik hergestellten Bauwerkes mit Hilfe dieser raffinierten Mittel auf Neu aufzuarbeiten.“

Der architektonische Sinn des Parthenon, der auch in der Ruine noch lebendig ist, liegt in der einfachen Konstruktion und der handwerklichen Herstellung, die einen geistvollen Ausdruck in der Architekturform gefunden haben. Sobald diese Form nachgeahmt oder ergänzt wird, verliert sie ihre Bedeutung und wird zur Kulisse herabgewürdigt. Die plastische Darstellung innerer Kräfte geschieht [bei den griechisch-dorischen Bauten] mit Mitteln, welche dem krystallinischen Gefüge des Steinmaterials vollkommen entsprechen. So wird der Säule der Eindruck des Weichrunden genommen durch die Auflösung der Oberfläche in scharfe Kanten.

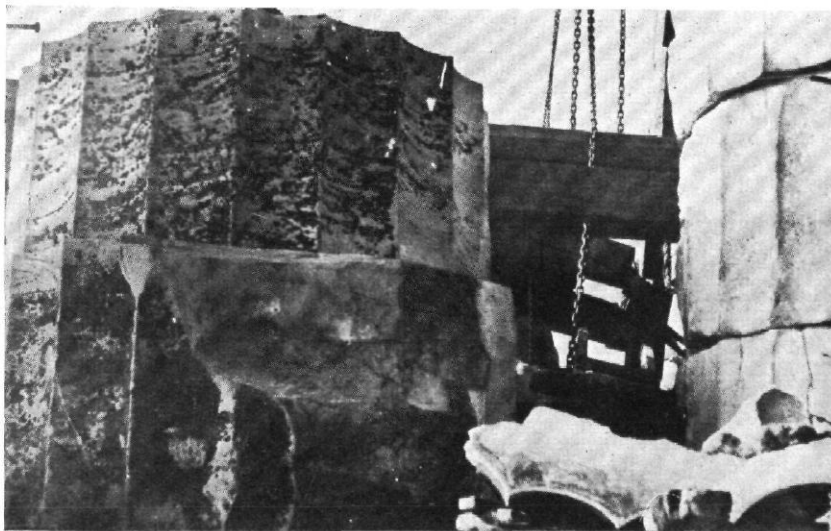


Abb. 1 | Wiederaufbauarbeiten am Parthenon | Vgl. Abb. 2 und 3 auf S. 262

Ebenso meidet das Gebälk alle an ein weiches Material erinnernden Rundungen und Wülste und läßt nie die kantige Blockform vergessen, die dem frisch gebrochenen Quaderstein eignet.

Architektur ist nicht schöne Kulisse sondern konstruktives Gefüge, das die Idee seines Aufbaus zur sinnlichen Wahrnehmung bringt. Es ist nicht gleichgültig, auf welchem Weg die Form hervorgebracht wird. Die Form ist das Ergebnis eines folgerichtigen technischen und künstlerischen Gestaltungsprozesses, der Konstruktion und Formgebung in sich schließt.

Von diesem Standpunkt aus kann man die Instandsetzung der unvergleichlichen Bauten der Akropolis in Athen nur schmerzlichst beklagen. . . Es wäre besser, man ließe die Ruinen in Schönheit sterben, wie sich vor einigen Jahrzehnten der Heidelberger Kunstgelehrte Thode anlässlich der Frage der Erhaltung der Ruinen des Heidelberger Schlosses ausdrückte.“

Im Anschluß an dieses Schreiben äußerte sich auch Herr Professor Fritz Krischen, Danzig, auf unsere Bitte zur Frage der Wiedererrichtung des Parthenon:

„Den Ausführungen des Herrn v. Teuffel kann ich nur zum Teil zustimmen. Ich möchte bestreiten, daß man die Bauten auf der Akropolis ‚in Schönheit sterben‘ lassen sollte. Die Werte sind zu groß, als daß man die Pflicht verleugnen dürfte, sie möglichst ungeschmälert auch künftigen Geschlechtern zu erhalten. Auch handelt es sich bei den Herstellungsarbeiten dort nicht nur um bloße Erhaltung, sondern um Wiedergewinnung außerordentlicher Schönheiten. Wer das Erechtheion, die Propyläen vor und nach

der Wiederaufrichtung gesehen hat, wird das bestätigen. Es war allerdings sehr löblich an diesen Maßnahmen, daß sie, wenigstens soweit ich sie erlebt habe, gänzlich ohne jede Ruinenromantik erfolgten, lediglich in dem Bestreben, jedes erhaltene Werkstück an seinen ursprünglichen Platz zu bringen. Etwa notwendige Unterstützungen und Flicker werden als solche nicht verheimlicht. Solltestatt dessen bei den neuen Arbeiten am Parthenon, ‚wie echt‘ ergänzt worden sein so wäre das freilich eine peinliche Entgehung.“



*Abb. 2 | Der Parthenon in Athen seit der Explosion von 1687 | Vgl. Abb. 3 und Text S. 261*



*Abb. 3 | Der Parthenon in Athen nach Wiederaufrichtung der durch die Pulverexplosion von 1687 umgestürzten mittleren Säulen der Längsseiten | Vgl. Abb. 2 und Text S. 261*

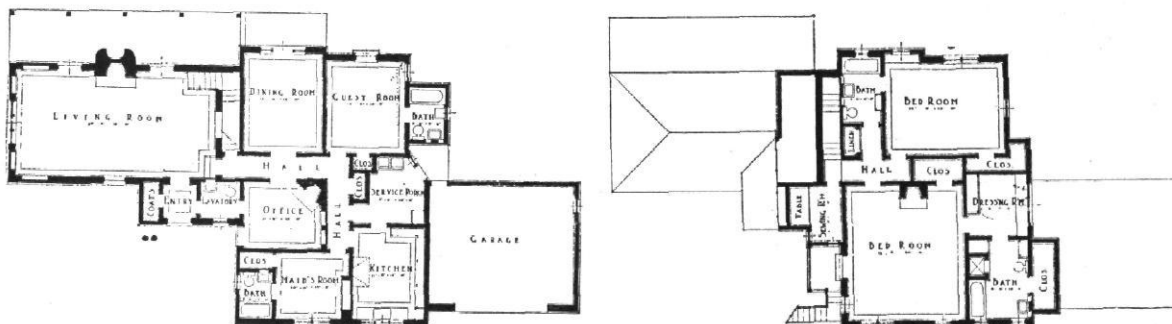
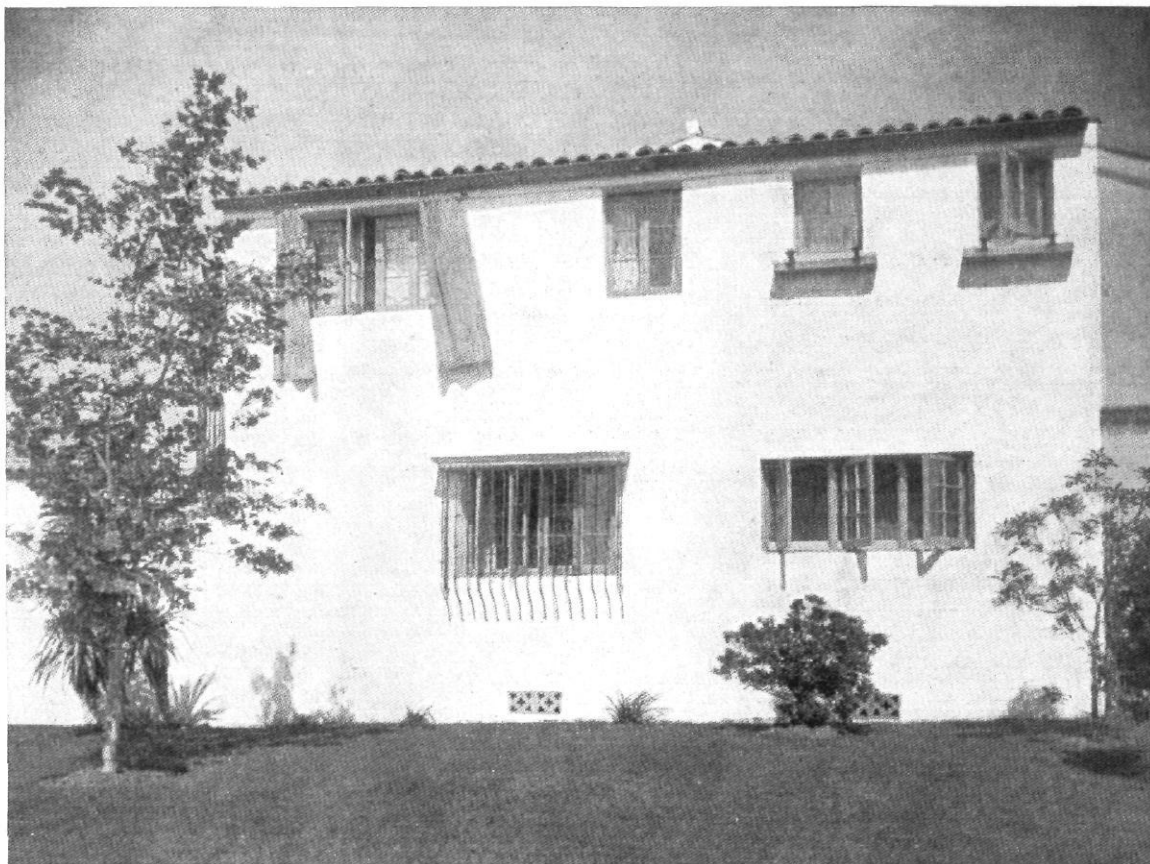


Abb. 1 bis 3 | Haus Thompson in Santa Monica, Californien | Architekt: John Byers, Santa Monica  
 Nach: Moderne amerikanische Landhäuser | Verlag Ernst Wasmuth A.G., Berlin

## BÜCHERSCHAU (VGL. SEITE 233 UND 237)

MODERNE AMERIKANISCHE LANDHÄUSER. Mit einem Vorwort von Alfred Hopkins, Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin, 1926, Quart, VIII Seiten und 158 Tafeln. RM. 45.—, für Abonnenten der „Monatshefte“ RM. 40.—.

Das Buch bietet Beispiele amerikanischer Landhäuser aus allen Teilen der Staaten und vermittelt so eine Anschauung von den zahlreichen Anregungen, die im amerikanischen Landhausbau lebendig sind. Der hier wiedergegebene Landsitz in Californien (oben, Abb. 1—3) zeigt das Fortleben spanischer Baugedanken, wie sie für den Kolonialstil bezeichnend sind. Ein Vergleich dieses Hauses mit dem schwedischen Beispiel auf Seite 235 dieses Heftes überrascht durch die Ähnlichkeit der Formensprache und zeigt die tiefgehende Beeinflussung des Bauens wie in Schweden so in Californien durch spanische Baugedanken.

Aus dem Vorwort sind einige Zeilen erwähnenswert, weil sie von amerikanischer Seite stammen: „Zwar haben wir seit Jahren gepredigt, daß Geschäftsbauten durchaus nicht der Kunstform zu entbehren brauchen und doch jedem praktischen Bedürfnis gerecht werden können, . . . daß ein Gebäude, um nützlich zu sein, nicht unbedingt häßlich sein müsse.“ Widerspricht schon diese Meinung der vielfach in Deutschland landläufigen Auffassung amerikanischen Bauschaffens, so dürfte es noch mehr überraschen, daß Hopkins als erste Forderung die Einfachheit angibt: „Einfachheit muß sein, aber man muß die Einfachheit auch wertvoll zu machen wissen . . . Außerdem gehören zu dem allgemeinen Aufriß gut abgewogene Verhältnisse, geschmackvolle Farbgebung und der richtige Verputz.“ Wie man sieht, sind das fast wörtlich dieselben Forderungen, für die wir uns immer von neuem einzusetzen für unsere Pflicht halten. L.A.

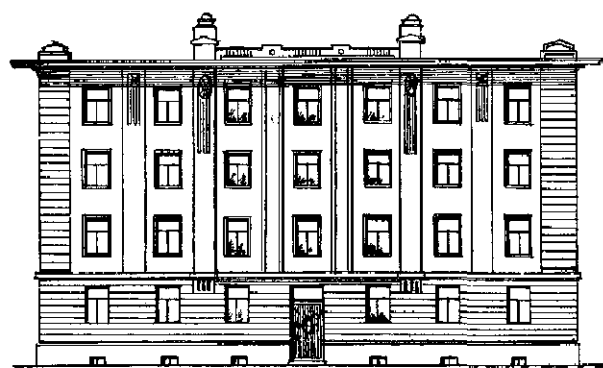
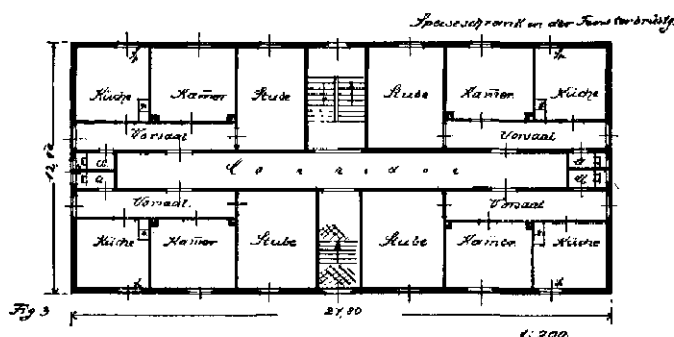


Fig 4  
Vorder-Ansicht



EXNER, DIE AUFSTOCKUNG. 15 Seiten und 4 Tafeln. Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig 1926. Broschiert Mk. 1.50.

Der Verfasser glaubt gegen die Flachbausiedlungen und für die von ihm „Hochhausiedlung“ genannte Wohnform eintreten zu müssen. Die beiden hier wiedergegebenen Abbildungen veranschaulichen die von ihm empfohlene Bauweise so klar, daß sich eine weitere Erörterung wohl erübrigt. Bemerkenswert ist nur, daß die Schrift im Jahre 1926 erscheinen konnte. L. A.

J. HUIZINGA, HERBST DES MITTELALTERS. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden. Großoktav. 522 Seiten mit 14 Tafeln. In Ganzleinen geb. . . . . Mk. 11.—

Wer einmal nach der synthetischen Verarbeitung all der verdienstvollen Einzelstudien über mittelalterliche Materie gesucht hat, weiß, welche große Lücke sich mit diesem bewunderungswürdigen Werke schließt, das sich stilgeschichtlich als ebenso grundlegend erweisen wird, wie Burckhardts Kultur der Renaissance.

Die Polarität des Lebens, das heftige Pathos, die unbeherrschte Reizbarkeit und wilde Entflammtheit des mittelalterlichen Gemütes, die große Pendelschwingung zwischen Leid und Freude, das Nebeneinander von Mitleid und Grausamkeit (wie wir es heute noch in der vorrevolutionären russischen Literatur finden), die Schroffheit der Übergänge sind es, was den Stil der Zeit prägt. „So grell und bunt war das Leben, daß es den Duft von Blut und Rosen durcheinander vertrug.“

Was die Romantik bei ihrer Aufnahme des Mittelalters dann überbetonte, die schwermütige Grundstimmung des mittelalterlichen Menschen, weckt die Sehnsucht nach schönerem Leben. Alle Lebensformen werden ästhetisch möglichst nachdrücklich ausgearbeitet, Freude und Trauer, Geburt, Hochzeit, Kirchgang, alles ist in eine hieratische Ordnung von Bewegungen, Redeformen, Farben und Stoffe gefaßt. Das Ideal vom schönen Leben wird in seiner positiven Gestaltwerdung sehr glücklich im Rittergedanken und den eigenartigen Formen spätmittelalterlichen Liebeslebens nachgewiesen, in seiner negativen finden wir es wieder in dem *ubi sunt*-Motiv, den Totentanzphantasien dieser

ausblühenden Zeit. Realismus (platonischer Idealismus), Symbolismus und Personifikation bestimmen alles religiöse und praktische Denken und ersticken die Kraft künstlerischer Idee unter der Last autonom gewordener Form, der „unendlichen Ausarbeitung des Details.“ Es ist der mit aller Kraft zur Verbildlichung drängende, visuelle Charakter des späten Mittelalters, der, wie in den geistreichen Kapiteln Bild und Wort ausgeführt wird, der Malerei das Supremat sichert. Wiederum ist es der formalistisch gewordene Realismus, der die hohe und reife Kunst der Eycks scheidet von der Renaissance. Sie erfüllen und vollenden, es ist, als ob sich alles Helle, Stille, Süße, was die Zeit geben konnte, in die Malerei gerettet hat, aber die Renaissance kommt erst, als der „Lebenston“ sich änderte.

Nur ein Stenogramm konnte gegeben werden von der fruchtbaren Fülle sehr selbständiger, sehr schöpferischer Gedanken, mit denen sich auseinandersetzen muß, wer immer den Herbst des Mittelalters zu erleben verlangt. E. C. K.

## ZUSCHRIFTEN

### NOCH EINMAL DAS HAUS ERNST MAY, FRANKFURT

Zu der Kritik seines Wohnhauses mit dreifacher Treppenanlage (vgl. W. M. B. 1927 S. 113) sowie zu der Zuschrift aus Frankfurt a. M. nebst Abbildungen in Heft 5 (Seite 214) schreibt uns Herr Stadtrat Ernst May, Frankfurt:

„Sie kritisieren die Anordnung der Mädchenzimmer, die zu komplizierten Wegen nötige. Tatsächlich liegen die Dinge so, daß die Mädchen sich tagsüber entweder in der Küche oder im Kinderzimmer oder auch im Bügelraum des Kellers aufhalten. Sie haben dann in jedem Falle eines Rufes eine einzige bequeme Treppe zu benutzen, wenn sie nicht aus der Küche direkt nach dem Hauptwohnraum oder Speisezimmer gehen. Der Verfasser der Kritik scheint anzunehmen, daß im Nähzimmer ein starker Durchgangsverkehr herrscht. Tatsächlich begeben sich die Mädchen abends nach getaner Arbeit in ihre Kammer, also zu einer Zeit, in der die gelegentlich dort arbeitende Näherin ihre Arbeit beendet hat. In der Regel erledigt zudem das Kindermädchen auch Näharbeit, so daß die Kritik des Verfassers in diesem Punkte noch weniger stichhaltig erscheint. Die Anordnung von Nähzimmer und Mädchenzimmer im Wirtschaftsflügel hat sich außerordentlich gut bewährt, so daß ich sie bei künftigen Wohnhausbauten weiter verwenden werde.“

In Nummer 5 Ihrer Zeitschrift bringen Sie Abbildungen meines eingerüsteten Hauses nebst einem eingesandten Text. Das Material muß insofern als direkt entstellend bezeichnet werden, als es mit der Architektur des Hauses, dessen Wertbemessung jedermann freisteht, in keinerlei Zusammenhang steht, vielmehr handelt es sich um die Abstellung eines Mangels bei der Bauausführung, wie er bei jedem beliebigen Hause vorkommt. Der Feinputz, der bei starker Sonnenhitze aufgetragen worden war, hatte sich mit dem Rauhputz nicht verbunden, sondern lag hohl, so daß die bauausführende Firma in Erfüllung ihrer Garantiepflicht denselben erneuerte. Im übrigen sind keinerlei Mängel an dem Hause aufgetreten.

Das große Schiebefenster hat sich ganz ausgezeichnet bewährt. Als womöglich noch unsachlicher muß die Wiedergabe der Abbildung 3 bezeichnet werden, die einen Ausschnitt aus der Siedlung Höhenblick darstellt. Die Aufnahmen sind von dem unfertigen, ungestrichenen und noch nicht ausgetrockneten Bau aufgenommen.“

Mays Versuch, die dreifache Treppenanlage zu rechtfertigen, überzeugt uns nicht. Auf seine Bemerkungen zu der Zuschrift aus Frankfurt werden wir im nächsten Hefte eingehen.